

Der Bote

Nr. 1 | Juni 2022 | 111. Jahrgang

Berichte aus der Brüder- und Schwesterschaft
des Rauhen Hauses

DASRAUHE  HAUS

Brüder- und
Schwesterschaft



► **Gemeinschaft auf dem Weg**

Feuer fangen in der Gemeinschaft!? *Seite 7*

Die Geschichte von der Kaffeebohne *Seite 18*

TITELBILD

*„Land in Sicht
singt der Wind in mein Herz,
die lange Reise ist vorbei.
Morgenlicht weckt meine Seele auf
ich lebe wieder und bin frei!“*

Diesen Liedtext von Rio Reiser hatte der Künstler Hauke Jessen im Ohr, als er in seiner Werkstatt das Engel-Triptychon für Das Rauhe Haus schuf. Es ist auf Seite 25 vollständig zu sehen.

Begleitet

Liebe Brüder und Schwestern!

Es ist 12 Uhr mittags. Die Glocke am Haus Tanne wird geläutet. Ich stehe am Meditationskreis in der Mitte des Stiftungsgeländes. Seit dem Beginn des Angriffskrieges auf die Ukraine halten wir dort regelmäßig ein Friedensgebet. Der Gärtner, die Professorin, die Kolleg_in aus der Verwaltung, die Bewohner_innen des Wichern-Hauses. In diesen Minuten halten wir inne. Die Sorge um die Menschen, die auf der Flucht sind, die Zerstörung, Gewalt und Tod erleiden, ist im Mittelpunkt. Wir teilen sie miteinander. Stehend, zwischen Himmel und Erde, sprechen wir zu Beginn Worte des Psalm 121:

*Ich hebe meine Augen auf zu den Bergen.
Woher kommt mir Hilfe?
Meine Hilfe kommt vom Herrn,
der Himmel und Erde gemacht hat.
Er wird deinen Fuß nicht gleiten lassen,
und der dich behütet, schläft nicht.*



Im Kreis entsteht ein Moment der Stille. Ein kostbarer Zeitraum des Atemholens.

Das Psalmgebet wird zur Begleitung in unsicheren und schweren Zeiten. Das Friedensgebet zum Ort des stärkendem Zuspruchs und der Solidarität.

Diese Orte braucht meine Seele nicht nur in diesen Zeiten. Dort, wo ich mich begleitet weiß, wo ich anderen zur Seite stehe. Gott, so heißt es ja ebenso in den Psalmen, hat seinen Engeln befohlen, dass sie auf die Schritte achten, die ich gehe. Das ist gut so.

In der Gemeinschaft ist es zu spüren, wie sich neue Wege (ab S. 6) eröffnen, weil keine und keiner sie allein gehen muss. Dazu die Einblicke der Brüder und Schwestern zur Gemeinschaft in ihrem Leben. Das Kunstwerk, ein Engel, das nun im Rauhen Haus seinen Platz in der Alten Bäckerei gefunden hat (S. 24), die allen offen steht und so zum Kraftort wird, ist wunderbar.

Allen Freude beim Lesen und sommerleichte Tage! Eure

Claudia Rackwitz-Busse



Das bringt der neue Bote:

DAS THEMA

- 6 Neue Wege – gemeinsam unterwegs
- 7 Feuer fangen in der Gemeinschaft?! *6 Porträts von Misha Leuschen*
- 8 Tanja Derlin
- 8 Anja van Eijdsen
- 9 Maria-Katharina Schulz
- 9 Niclas Rabe
- 10 Joana Weimar-Frehse
- 10 Wolfgang Heise

AUS DEM ÄLTESTENRAT

- 11 Neue Wege! mutig – neugierig – lebendig
von Claudia Rackwitz-Busse

AUS DER GEMEINSCHAFT

- 13 Herzliche Einladung zum 47. Brüder- und Schwesterntag
9. und 10. September 2022 im Rauhen Haus in Hamburg
- 14 Der Zauber des Wandels der Verwandlung oder: Vertraut den neuen Wegen
Bericht über das Konvikttreffen Rheinland-Westfalen
von Martin Krok
- 15 Ein Wochenende im Glanze des Herrnhuter Sterns
Bericht aus dem Konvikt Ostdeutschland
von Bernd Schindler
- 17 Ein arbeitsreiches Konviktwochenende
Konvikttreffen Süddeutschland vom 6. bis 8. Mai 2022
von Melanie Runge
- 18 Die Geschichte von der Kaffeebohne oder 50 Jahre Hochschule
von Bruder Ulfrid Kleinert

AUS DER HOCHSCHULE

- 22 Fachtag Forschung am 23.11.2022: Herzliche Einladung
- 23 Neu im Amt: Prof. Dr. Cora Herrmann
- 23 Schattenbericht Hamburg zur Fortschreibung der UN-BRK

AUS DEM RAUHEN HAUS

- 24 Ein Engel für Das Rauhe Haus
 von *Misha Leuschen und Ulrike Marthen*

AUS DER NORDKIRCHE

- 26 Die Frauendelegiertenkonferenz der Nordkirche fordert im Zusammenhang von *Care* und Klima zu verbessertem, gesellschaftlich verantwortlichen Handeln auf
 von *Dagmar Krok und Monika Schmutde*
- 27 *Care* und Klima in der Krise – Erklärung der Frauendelegiertenkonferenz der Nordkirche, Februar 2022
- 29 Qualität durch Interprofessionalität – Fachgespräch in Verantwortung des Verbandes Diakonischer Gemeinschaften in der Nordkirche
 von *Wolfgang Seyfried*
- 30 Bericht von der VEDD-Hauptversammlung in Eisenach mit anschließendem Fachtag
 von *Helen Joachim, Maria-Katharina Schulz und Fried Germer*

ANSTÖSSE

- 33 „... gut, dass wir einander sehen“ – die Tischrede von Friederike Gödicke
 von *Karen Bossow*

36 PERSÖNLICHES

- 36 Nachruf auf Uwe Held von *Claudia Rackwitz-Busse*
- 38 Nachruf auf Jürgen Roos von *Schwester Margot Döring*
- 40 Nachruf auf Christoph Bretschneider von *Anna-Katharina Bretschneider*
- 42 Nachruf auf Günter Lauermann von *Jürgen Laage*
- 43 Richtigstellung

44 BRIEFE

- 44 Zum Artikel „Die Linke und die Religion“ von *Siegward Bußenius*

47 TERMINE**48 EMPFEHLUNGEN**

- 48 Wichern als Innovator – Diakonie als Gabenökonomie von *Bernd Seguin*
- 49 Zusammengehen von *Claudia Rackwitz-Busse*

50 An seiner Hand

51 IMPRESSUM

Neue Wege – gemeinsam unterwegs

6

Seit 2021 gibt es eine Arbeitsgruppe, einberufen vom Ältestenrat, die sich Gedanken darüber macht, wie wir neu eingeseignete Diakoninnen und Diakone und am Diakoniat Interessierte bewegen können, in die Gemeinschaft einzutreten – unser Motto: neue Wege in die Gemein-

schaft. Dies wird uns beim Brüder- und Schwesterntag beschäftigen.

Auf dem Weg zum Brüder- und Schwesterntag fand am 20. Mai 2022 ein Workshop zur Zukunft unserer Gemeinschaft im Rauhen Haus in Präsenz und digital statt.



Engagiert diskutieren! Kreativ arbeiten! Brüder und Schwestern sind im intensiven Austausch miteinander. Neugierig, wie sich in der Gemeinschaft neue Wege gestalten und organisieren lassen.

Orte des
→ das Full
Erprobungs-
raum



Ute Zeißler, Martin Leimbach und Claudia Rackwitz-Busse moderieren in Hamburg, und Jacinda Sroka am Bildschirm in der Schweiz. Das Plenum ist bunt gemischt mit weitreichender Beteiligung zwischen Norddeutschland und Spanien.



Begöschern
↔ sich einbringen
Gemeinschaft: ein
hin + her lebendig durch
viele
Entsendet werden?

Mehrwert

Erzählens
horn

Nicht nur
Harmonie

Widerstand



Feuer fangen in der Gemeinschaft?!

Das Redaktionsteam war neugierig zu erfahren, auf welche Art und Weise Schwestern und Brüder mit der Brüder- und Schwesternschaft verbunden sind. Was denken sie über neue Wege in der Gemeinschaft?

Sechs Geschwister haben Misha Leuschen, freie Journalistin, dazu Auskunft gegeben. Und sie hat genau hingehört. In den Gesprächen zeigte sich einerseits

sehr klar, wie bedeutend die eigene Sozialisation im Studium und der Gemeinschaft war. Andererseits und genauso deutlich wurde gesagt, wie essenziell für die Diakonie-Profis die Verbindung ihrer Arbeit mit ihrem persönlichen Lebensumfeld ist.

Neue Wege in die Gemeinschaft stehen in den folgenden Zusammenfassungen zwischen Diversität und Tradition.

Tanja Derlin

Seit ihrer Kindheit ist Tanja Derlin in der Kirche aktiv, „da bin regelrecht aufgewachsen“, erzählt die 32-Jährige. Warum also nicht zum Hauptberuf machen, was sie sonst ehrenamtlich leistete? An der Ev. Hochschule des Rauhen Hauses konnte sie Studium und Diakonen Ausbildung miteinander verbinden, „das war von Anfang an mein Wunsch.“



Doch Tanja Derlin stellte fest, dass es gar nicht so einfach war, Diakonin zu werden. „Die Kommunikation war schwierig, es gab wenig Infos von den Dozent_innen; ich musste selbst aktiv werden.“ 2018 wurde sie eingesegnet, sie leitet heute ein Konvikt und findet, dass die Brüder- und Schwesternschaft nicht nur präsenter geworden ist, sondern auch mehr Möglichkeiten bietet. Doch das reiche nicht: „Der Alltag in der Gemeinschaft ist abgekoppelt von dem der Studierenden“, sagt sie kritisch und plädiert für ein modernes Netzwerk, das sich mehr an Bedürfnissen und Interessen orientiert als an Strukturen. „Wir müssen an Traditionen festhalten, die etwas bedeuten, aber auch offener werden für Diversität.“

Anja van Eijsden

Nicht jedes Mitglied der Brüder- und Schwesternschaft ist auch Diakon_in. Anja van Eijsden, Schiffsingenieurin, trat 2006 in die Gemeinschaft ein. „Mein Wunsch war es, meinen Beruf auch für einen guten Zweck zu nutzen“, sagt die 48-Jährige. Sie teilt die diakonische Haltung und fand ihre Heimat in der Brüder- und Schwesternschaft.



Wie wichtig Gemeinschaft ist, hat sie an Bord erlebt – über alle Kulturen und Nationen hinweg. „Wir sind alle eine Menschheitsfamilie,“ sagt sie. Die gegenseitige Wertschätzung, der fachliche Austausch sowie die geistliche Stärkung innerhalb der Brüder- und Schwesternschaft sind ihr sehr wichtig. Ihren großen Wunsch setzte sie mit ihrem Verein „DER HAFEN HILFT!“ um, der auf vielfältige Weise eine Brücke zwischen Hafenunternehmen und Bedürftigen schlägt.

Besonders beeindruckt ist Anja van Eijsden von der Beständigkeit diakonischen Lebens und Wirkens. Die Namen und Geschichten aller Brüder und Schwestern sind in einer fast 200-jährigen Chronik aufgezeichnet: „In weiteren 200 Jahren kann jemand auch unsere Namen finden. Diese Verbundenheit ist etwas Beruhigendes und Schönes.“

Maria-Katharina Schulz

„Ganz oder gar nicht“ ist das Lebensmotto von Maria-Katharina Schulz. Und genau so engagiert sich die 41-Jährige auch für die Brüder- und Schwesternschaft.



Den Prozess der „Neuen Wege“ treibt sie aktiv mit voran. „Stehenbleiben liegt mir nicht“, sagt sie.

In ihrer Kirchengemeinde war sie früh ehrenamtlich tätig, die Vielfalt der Sozialen Arbeit interessierte sie. „Dass ich das ohne Abitur studieren kann, wusste ich lange nicht“, sagt sie. In Hamburg legte sie die Hochschulzugangsberechtigungsprüfung ab. Seit 2016 studiert sie an der Ev. Hochschule, jetzt im Master, arbeitet in einer Wohngemeinschaft der Kinder- und Jugendhilfe, betreut Geflüchtete, war in der studentischen Beratung und vielen Gremien tätig.

Gemeinschaft fand sie im diakonischen Studium. „Geborgenheit, Sicherheit, nach Hause kommen“, beschreibt sie das Gefühl. An der Brüder- und Schwesternschaft, „diesem Pfund an Fachlichkeit und Menschlichkeit“, schätzt sie den Austausch. Damit die Gemeinschaft zukunftsfähig bleibt, brauche es Wandel – „und die Arbeitsbedingungen in der Kirche müssen besser werden.“

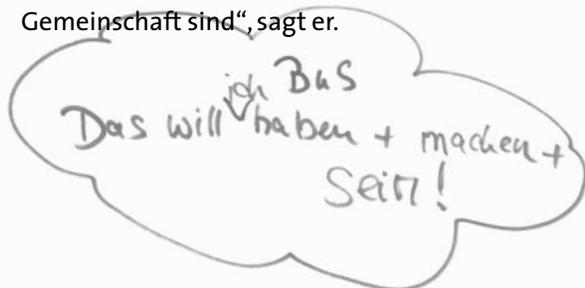
Niclas Rabe

Was diakonisches Wirken für das eigene Leben bedeutet, hat Niclas Rabe als Jugendlicher erfahren. Er war 17, als seine Mutter starb; sie hatte ihre beiden Söhne allein



erzogen. Spontane Hilfe kam vom Rauhäusler Diakon und NDR-Redakteur Bernd Seguin, bei dem Niclas Rabe ein Praktikum gemacht hatte: Er und seine Frau Elke standen den Jugendlichen zur Seite – und das bis heute, obwohl sie längst erwachsen sind und eigene Familien haben.

Diese Erfahrung hat den heute 35-Jährigen Niclas Rabe geprägt und inspiriert. Er studierte wie Bernd Seguin Soziale Arbeit an der Ev. Hochschule und wurde Diakon. Und wie sein Pflegevater damals arbeitet er selbst heute beim Diakonischen Werk. „Ich kann an ihn nicht alles zurückgeben, aber ich kann mit meiner Arbeit etwas an andere weitergeben“, sagt der junge Familienvater. In der Brüder- und Schwesternschaft engagiert er sich im Ältestenrat. „Das funktioniert mit kleinen Kindern nur, weil meine Frau und ich beide in der Gemeinschaft sind“, sagt er.



Joana Weimar-Frehse

„Engagementfunktioniert nur, wenn man einen guten familiären Rückhalt hat“, weiß Joana Weimar-Frehse. Die 33-Jährige Mutter von zwei kleinen Kindern arbeitet als Jugenddiakonin in Kiel und ist Konvikälteste. Und auch wenn die jungen Eltern sich Verantwortung und Arbeit teilen, kann Joana Weimar-Frehse den Prozess des Wandels in der Brüder- und Schwesternschaft nicht so aktiv mitgestalten, wie sie es sich wünscht.



Schon während ihres Studiums an der Ev. Hochschule hat sie sich für bessere Bedingungen und Chancengleichheit eingesetzt. Hat es etwas gebracht? „Die Möglichkeiten sind heute vielfältiger, aber bedeutet das auch mehr Diversität?“, fragt sie sich kritisch.

Um für die Brüder- und Schwesternschaft zu werben, müsse der Mehrwert einer Zugehörigkeit zur Gemeinschaft klarer herausgestellt werden, findet sie. „Dann werden wir als Gemeinschaft auch für potenzielle neue Diakon_innen wieder attraktiver, die vielleicht so Feuer fangen wie ich damals.“

Wolfgang Heise

„Vertrautheit, Freundschaft, Zugehörigkeit, das bedeutet für mich Gemeinschaft“, so Wolfgang Heise. 1965 ist er in die Brüderschaft eingetreten und hat es bis heute nicht bereut. Immer noch habe er Kontakt zu den Mitbrüdern aus seiner Ausbildung, „einer harten Schule“, erinnert er sich. „Das hat uns zusammenschweißt.“



Das Rauhe Haus, in dem er während der fünfjährigen Ausbildung lebte und arbeitete, ist für ihn zentraler Anlaufpunkt geblieben. Heute ist der 82-Jährige Leiter des Senioren-Konvents und verfolgt den Prozess des Wandels mit großem Interesse. Für eine gute Sache zu werben, hat Wolfgang Heise als Referent des Leiters der Hamburger Diakonie selbst praktiziert. „Es braucht gute Kommunikation, persönliche Ansprache und beispielhafte Arbeit, um den Wert der Gemeinschaft zu vermitteln“, sagt der gebürtige Brandenburger. Vielleicht, so überlegt er, wäre eine Patenschaft der Älteren für die Jüngeren in der Ausbildung eine Möglichkeit. „Die Brüder- und Schwesternschaft lohnt sich“, findet er.

Workshop
Neue Wege

Neue Wege!

mutig – neugierig – lebendig

Neue Wege in unserer Brüder- und Schwesternschaft!

Der Ältestenrat hat in den letzten Monaten dazu einiges (im wahrsten Sinne des Wortes) auf den Weg gebracht.

Besuche in vielen Konvikten, ein Brief, ein Animationsfilm und mehrere Workshops. Der Austausch im Gespräch mit den Brüdern und Schwestern war und ist unverzichtbar. Das Zuhören ist wichtig. Wir freuen uns über die große Bereitschaft, neue Wege zu gehen. Unsere Flipcharts und Padlets sind voll mit guten Ideen.

Nun ist es an der Zeit, diese zu konkretisieren.

mutig – Strukturen schaffen

Die Veränderungen, die das Diakonen- und Gemeindepädagogengesetz (DGp-DG) seit seinem Inkrafttreten 2019 mit sich bringt, sind spürbar für die Brüder- und Schwesternschaft. Die Zugehörigkeit zur Gemeinschaft ist nicht mehr bindend für das Diakonenamt. Das fordert uns heraus. Wir müssen als Gemeinschaft beherzt und motiviert zu unserer Gemeinschaft einladen.

Das bedeutet zu fragen, wie wir Gemeinschaft leben wollen – was ist uns wichtig? Entschlossen müssen wir prüfen, können wir das Diakonenbüro als

Dienstleisterin mit einer Verwaltungskraft und der Leitungsstelle der Konviktleisterei finanzieren? Für die Zukunft brauchen wir eine tragfähige Struktur und Finanzmittel. Die Finanzen kommen aus den Mitgliederbeiträgen. Diese werden durch den demographischen Wandel und weniger Eintritte geringer. Die jährliche Zuweisung der Nordkirche soll nach veränderten Kriterien vergeben werden. Die Beteiligung der Stiftung Das Rauhe Haus an der Finanzierung der Personalkosten und der Geschäftsstelle sowie die wechselseitigen Leistungen sind neu zu bedenken. Entscheidend ist, dass wir Kooperationen ausbauen und gute Ideen für die Strukturen entwickeln.

neugierig – Gemeinschaft erleben

Was ist uns wichtig, was behalten wir, auf was verzichten wir?

Das große Engagement in der Ehrenamtlichkeit in den Konvikten und Gremien ist ein kostbarer Schatz unserer Gemeinschaft. Toll, dass sich so viele einbringen mit ihren Gaben. Dies verantwortlich im Blick zu behalten ist das eine.

Das andere ist, Räume zu eröffnen, in denen Begegnung über die traditionellen Konviktsstrukturen hinweg möglich wird. Studierende, Brüder und Schwestern lernen sich kennen, vernetzen sich, erfahren

Gemeinschaft, finden thematische Anknüpfungspunkte in inhaltlichen Angeboten, die aus den Kompetenzen in der Gemeinschaft kommen. Familie und Gemeinschaft sollen nicht nebeneinander, sondern in Verbindung erlebt werden. Wir müssen probieren, wie das gelingen kann. Wir nutzen das Pfund unserer generationsübergreifenden Erfahrungen. Damit selbstbewusst zu werben und davon zu erzählen ist eine der wesentlichen Aufgaben. Dazu gehören auch digitale Formen, Social Media genauso wie Briefe mit der Post.

Gemeinschaft zu erleben und zu gestalten ist von unserer Geistlichen Ordnung von den vier Schritten (siehe beigelegtes Heftchen) und unserem Leitbild getragen. Wir wollen die Formen des geistlichen Lebens verstärkt leben und Spiritualität vielfältig entfalten.

Brüder und Schwestern bringen sich mit ihrer Glaubenshaltung ein, gestalten diese und laden zum Beispiel zu Kloster-

wochenenden oder Oasentagen ein. Wir stärken dies und öffnen uns für Interessierte.

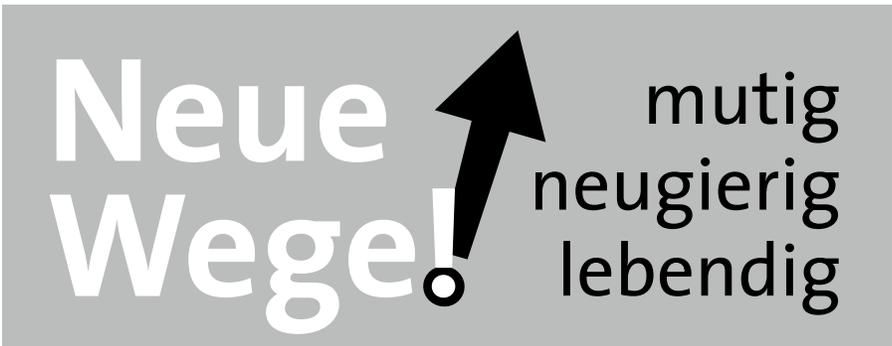
lebendig – Zukunft eröffnen

Das nächste Ziel ist der Brüder- und Schwesterntag am 9. und 10. September 2022. Dort wird über die bisher gedachten neuen Wege informiert und dazu animiert, sie auszuprobieren und darüber zu diskutieren. Die Mitgliederversammlung ist der Ort, an dem die nächsten Schritte konkretisiert und beschlossen werden.

Dazu gehört, einen Zeitplan bis zu den nächsten Gremienwahlen (2024) und dem Wechsel in der Leitung der Gemeinschaft (2025) zu entwickeln, um die notwendigen Strukturen und Inhalte zu konzipieren, damit sie in einer neuen Ordnung verankert werden.

Unsere Zukunft gestalten und eröffnen! Das ist ein lebendiger Prozess!

Claudia Rackwitz-Busse



Herzliche Einladung zum 47. Brüder- und Schwesterntag

9. und 10. September 2022 im Rauhen Haus in Hamburg

Auszug aus dem Programm:

Neue Wege in Ausbildung und Gemeinschaften

Impulse und Podiumsgespräch

Mit Prof. Dr. Hendrik Höver, Prof. Dr. Gabriele Schmidt-Lauber, Maria Katharina Schulz, Claudia von Medem und anderen

Freitag, 9. September 2022, 10 Uhr, Wichern-Forum

Gottesdienst mit Wandelabendmahl

einschließlich Gedenken der Verstorbenen
und Segen zur Aufnahme in die Brüder- und Schwesternschaft

Freitag, 9. September 2022, 16.30 Uhr, Dreifaltigkeitskirche

Neue Wege! Wegstationen

Bewegen und nachdenken, diskutieren und genießen
im Zelt und auf dem Weg zwischen Wichern-Forum und Altem Haus

Freitag, 9. September 2022, ab 13.30 Uhr

Brüder- und Schwesternschaft: mutig – neugierig – lebendig

Workshop kreativ und bewegt mit Katharina Seiler

Sonnabend, 10. September 2022

Einsegnungsgottesdienst der Nordkirche

für die Gemeindepädagog_innen und Diakon_innen
mit Bischöfin Kirsten Fehrs

Sonntag, 11. September 2022, Dreifaltigkeitskirche Hamm

Das vollständige Programm findet ihr jederzeit online unter:

www.rauheshaus.de/ueber-uns/brueder-und-schwesternschaft



Hinterer Reihe: M. Krok, Helene Weichert, Karla Beyes, K. Bossow, D. Krok, M. Leimbach, H. Hasselberg-Wilckens, vorn: A. Weichert, K. Beyes, W. Gaul, A. Kanitz, K. Donay, A. Kirchhefer, R. Weyer, J.-P. Wilckens

Der Zauber des Wandels der Verwandlung oder: Vertraut den neuen Wegen

Bericht über das Konvikttreffen Rheinland-Westfalen

Die Welt ist in einem ständigen Wandel. Das betrifft auch die Brüder- und Schwesternschaft des Rauhen Hauses. Um den als nächstes auf uns zukommenden Herausforderungen gut begegnen zu können, haben wir uns bei unserem Konvikttreffen im Sauerland mit der Gemeinschaft im Wandel beschäftigt.

Neben der Freude über das persönliche Zusammensein und dem Austausch über uns und die Welt, dem gemeinsamen Es-

sen und Trinken, dem Singen und Freuen, haben wir in einem intensiven Prozess eingeübt, die vertrauten Bilder zu hinterfragen: sie einmal zu zerlegen, um sie anschließend mit weniger Teilen zu etwas Neuem zusammensetzen.

Dies haben wir in einer Übung handwerklich erfahren.

Dieser intensive Prozess braucht Zeit, um dem Abschied von Vertrautem einen Raum zu geben und gute Ideen für die

Neugestaltung zu finden. „Wir gehen neue Wege“, das haben wir auch aus dem Ältestenrat durch den wunderbaren Input und die Begleitung von Martin Leimbach gehört.

Am Ende dieses spannenden Tages, standen gute Ideen für den Veränderungsprozess unserer Gemeinschaft. Zum Beispiel ein Videoclip zur Veranschaulichung der gelebten und lebendi-

gen Gemeinschaft im Konvikt. Oder ein Think Tank über die Kommunikation des diakonischen Potenzials in die Kirchenleitungen. Das Konvikt blickt zuversichtlich in die unbekannt Zukunft der Brüder- und Schwesternschaft.

Leider war das Treffen wieder einmal zu schnell vorüber. Ich freue mich schon auf das nächste Mal.

Martin Krok

Ein Wochenende im Glanze des Herrnhuter Sterns

Bericht aus dem Konvikt Ostdeutschland

Endlich wieder ein Präsenztreffen! Nach 2½ Jahren traf sich das Konvikt Ostdeutschland am Wochenende vor Ostern im südöstlichsten Zipfel seiner Fläche: in Herrnhut. Organisiert haben das die dort lebenden Geschwister, Angelika Doliv und Volker Krolzik. Wir waren insgesamt 35 Personen, Brüder und Schwestern, Familienmitglieder und Gäste, wie auch unsere Konviktmeisterin Claudia Rackwitz-Busse. Groß war die Freude, sich endlich „richtig“ wiederzusehen, auch wenn nicht alle dabei sein konnten, die eigentlich wollten.

Wir residierten im gastlichen Tagungs- und Gästehaus Komensky der Herrnhuter Brüdergemeine, gemeinsam mit anderen Gruppen. Im vollen Speiseraum fühlte sich der erste Kontakt ohne Mas-

ken für viele noch etwas ungewohnt an, zumal die Pandemie noch nicht vorbei ist. Deshalb verordneten wir uns zumindest beim Singen noch die Maske, das war gut auszuhalten. Hauptsache singen, Hauptsache zusammensein!

Wir sind ein familienfreundliches und wachsendes Konvikt, das hat sich auch dieses Mal an vielen neuen Kindern und begleitenden Partner_innen bemerkbar gemacht. Die Familien haben sich vergrößert, die Zahl der Mitglieder auch, und dieses Mal waren weitere Gäste dabei – entsprechend lang war die abendliche Willkommensrunde am Freitag. Es tat gut, voneinander zu hören nach so langer Zeit.

Am Samstagvormittag standen inhaltlich vier Angebote zur Auswahl: Claudia



1. Reihe: Angelika Doliv, Cora Kunze, Nuria Witter, Silke Witter, Clara Merten, Rehan Kunze, Hannes Merten, Rahila Kunze, Shamir Kunze, Ruhi Kunze, Benthe Gilow, Fabian Lutz, Greta Ziese, Claudia Held, Annett Merten, Sina Merten (im Wagen), Annegret Schindler, 2. Reihe: Samir Esaid, Gunter Hell, Irene Liekfeld, Magdalena Lutz, 3. Reihe: Volker Krolzik, Udo Holtmann, Dagmar Holtmann, Tilman Lutz, Christiane Trotzki, Guido Merten, 4. Reihe: Sven Bahlmann, Andreas Zimmermann, Bernd Schindler, Claudia Rackwitz-Busse, Sabine Heß, Olaf Heß, Torsten Trotzki

Rackwitz-Busse informierte und diskutierte in der größten Gruppe über die neuen Wege und bevorstehende Veränderungen in der Brüder- und Schwesternschaft. Weiterhin gab es eine Bibelarbeit, ein Spielangebot für die Kinder und die Vorstellung einer Blinden- und Sehbehindertenschule in Irbid (Jordanien) durch den jordanischen Pfarrer Samir Esaid, der auf Einladung von Gunter Hell gekommen war.

Am Nachmittag zeigten uns die ortskundigen „Herbergseltern“ die Stadt Herrnhut und führten uns in die Sterne-manufaktur, wo wir die Vielfalt der welt-

berühmten Sterne bestaunen (und natürlich auch Sterne kaufen) konnten. Das Agape-Mahl, geleitet von unserer Konviktmeisterin, war der geistliche Höhepunkt des Tages.

Die Predigtversammlung der Herrnhuter Brüdergemeine am Sonntag wurde durch unseren Bruder Volker geleitet. Seine Predigt, der ehrwürdige Kirchensaal, der schöne Gesang – alles war für uns ein eindrückliches Erlebnis. Wir sind dankbar für diese erfüllte und schöne Zeit in unserer Gemeinschaft, die auch schon ein kleiner Abschied von Herrnhut war ...

Bernd Schindler

Ein arbeitsreiches Konviktwochenende

Konvikttreffen Süddeutschland vom 6. bis 8. Mai 2022

Nun fand es doch statt, das Konvikttreffen im Tagungshaus Reimlingen, umgeben von Wald und Feldern (pandemiebedingt musste im Jahr 2021 das geplante Treffen dort abgesagt werden.) Für mein norddeutsches Auge war es wieder so schön, den Süden von seiner besten Seite wiederzusehen, mit all den blühenden Obstbäumen, den hügeligen Feldern und immer mit einer Begrenzung am Horizont, die für den Norden so untypisch ist.

Nicht alles war so wie üblich bei unseren Konviktwochenenden. Die Pandemie hat dieses Treffen noch in Teilen geprägt. Aber alle waren wir unglaublich froh, endlich wieder in Gemeinschaft zusammen sein zu können.

Es gab viel zu bereden, zu lachen und zu diskutieren. Der Erholungsfaktor kam wie üblich nicht zu kurz: ein Mittagschläfchen für den Einen, ein schöner Spaziergang für die Andere, gemeinsame Kaffeepausen und serviertes Essen, alles war möglich.

Schwerpunkt unseres Wochenendes war das Thema: „Neue Wege - quo vadis - unsere Gemeinschaft verändert sich.“

Dazu haben wir uns am Samstag viele Gedanken gemacht. Uns haben sich die verschiedensten Fragen aufgedrängt und unsere unterschiedlichen Erfahrungen, Persönlichkeiten und Standpunkte



Hintere Reihe: G. Zschau, M. und K. Betzold, B. Wever, M. Runge, S. Eggers, M. Döring, M. Hof, B. Mölle, vordere Reihe: M. Braun, Sonja und Nina Betzold, W. Roos, Bernd Wehmann

haben dieses Miteinander-Nachdenken sehr bereichert. Am Ende empfanden wir uns als sehr produktiv und konnten einmal mehr auch über den eigenen Grund und Mehrwert des Daseins beim Konvikttreffen reflektieren.

Kurzum: es war wieder ein viel zu kurzes, sehr schönes, lebendiges Miteinander. Das nächste Konvikttreffen im Mai 2023 ist dann tatsächlich in Hamburg geplant.

Der Konvikt Süddeutschland lebt von neuen Impulsen, Ideen und ist immer aufgeschlossen für diese. Also gleich noch ein Aufruf an alle „alten Hasen“ und alle „neuen Interessierten“: schnuppert gerne beim nächsten Mal rein.

Melanie Runge

Die Geschichte von der Kaffeebohne

oder 50 Jahre Hochschule des Rauhen Hauses

18

Sicher liegt es auch daran, dass der damalige Rektor, Bruder Dreisbach, nicht mehr lebt. Jedenfalls ist es erstaunlich, wenn unsere Hochschule jetzt ihr fünfzigjähriges Jubiläum feiert und in der Festbroschüre von einem guten halben Hundert Seiten nur eine für die „Perspektiven“ und Erfahrungen des Anfangs bleibt. Schon die „Chronik“ stimmt hier nicht: Das erste Semester der neu gegründeten Fachhochschule begann ein Jahr später als vermerkt, nämlich am 1. April 1972.

Wichtiger als dieser Hinweis ist mir als zu diesem Datum berufener erster gewählter Dozent, als Dreisbachs Stellvertreter und erster Prorektor der Hochschule, dass nicht nur ein paar Daten der ersten Jahre genannt werden, sondern von den Ereignissen, Konzepten und Perspektiven berichtet wird, die uns geleitet haben. Deshalb freue ich mich darüber, dass *Der Bote* dafür Platz hat.

Es gab damals eine lebendige konstruktive Zusammenarbeit zwischen

1. der neuen Hochschule,
2. dem Rauhen Haus (dessen Vorsteher damals Wolfgang Pohn war, den Erfahrungen des Kirchenkampfes im Dritten Reich geprägt haben, und dessen Theologen Hans-Bernd Zöllner und Friedrich Delius die Anfänge der Hochschule mitgestalteten) und

3. der Brüderschaft (Klaus Schaumann als „Konviktmeister“ und Horst Schönrock als „Brüderältester“ haben Vieles mit bewegt!). Vor allem haben

4. die Studierenden der älteren Semester, die noch in der „Höheren Fachschule“ des Rauhen Hauses ihr Studium begonnen hatten und nun einen Fachhochschulabschluss erreichen konnten, die mittleren 1970er-Jahre geprägt. Unter ihnen wurde zum Beispiel einer später Chef der ÖTV-Gewerkschaft Hamburg, ein anderer Reporter des NDR.

Wenn wir heute – jedenfalls bisher – keine Fotos aus dieser Zeit finden, liegt dies vermutlich auch daran, dass uns zum Fotografieren keine Zeit blieb – so sehr überschlugen sich die Ereignisse. Ich möchte von acht Begebenheiten erzählen.

1. Um Hochschule zu werden, musste die Ausbildung ihre enge Verzahnung mit der Berufspraxis der Erziehungsarbeit am Rauhen Haus aufgeben. Erzieher, Jugendliche und Studierende lebten aber noch auf dem gemeinsamen Gelände, sodass es zu manchen Begegnungen kam. Ein spontanes Fußballturnier zwischen den „Neuen“ im Studium und den damals sogenannten „Zöglingen“ auf der Wiese neben dem Teich sah zwar keinen

Sieger, aber wegen der rauen Gangart der Jungs manchen Verletzten. So verbrachte ich zum Beispiel die ersten sechs Wochen der Hochschullehre mit einem ansehnlich graffitibemalten Gipsverband am rechten Bein.

2. Ein großer Teil der neuen Studierenden und Dozierenden, die in Hamburg (noch) keine Wohnung fanden, lebte gemeinsam im sechsstöckigen „Brüderhaus“. Das hieß im ersten Semester noch so, obwohl gut ein Drittel der Studierenden jetzt Frauen waren, die bald schon (mehr als) die Hälfte der Studierendenschaft stellten! Nach den 1968er-Jahren war die Freiheit des Zusammenlebens zwischen Männern und Frauen dort für manche älteren Brüder skandalös – sie hatten noch den Vorsteher um Erlaubnis fragen müssen, wenn sie sich einer Frau fürs Leben nähern wollten.

3. Selbstverständlich planten Dozierende und Studierende damals alle Seminare in diskursiver Verständigung miteinander. Das galt auch noch, als Rahmenbedingungen und -themen fürs Curriculum gemeinsam verabschiedet worden waren. In mancher Hinsicht sind die Verfahren des Anfangs anscheinend fortschrittlicher gewesen als die zukünftigen.

Die dichteste Form der Zusammenarbeit bildeten die Blockseminare am Anfang und Ende der Studienphasen. Da fuhren alle Dozierenden und Studierenden im ersten Semester des Grund-

und des Hauptstudiums für jeweils eine Woche in ein Freizeitheim, um tagsüber interdisziplinär thematisch zu weit gefassten Rahmenthemen an einzelnen Fragestellungen zu arbeiten (im 1. Semester zur Anthropologie mit einem Auftakt bei den biblischen Schöpfungsgeschichten, im 4. Semester zu Sozialarbeit/Diakonie und politischen Strukturen versus „Reich Gottes“). Abends/nachts wurde dann ausgiebig gefeiert. Viele Talente kamen da zum Zuge. Die Nacht von Wolf Biermanns Kölner Konzert, das zu seiner Ausbürgerung aus der DDR führte, ist sicher allen, die im Blockseminar vor dem Bildschirm mitfieberten, unvergesslich – ein früher Vorgriff auf die gesamtdeutsche Vereinigung ein Dutzend Jahre später, in deren Perspektive auch die in den Semesterferien durchgeführten fakultativen Blockwochen im Martinshof an der Neißة mit den dortigen Sozialdiakoniestudierenden lagen.

Diskursive, manchmal sehr herausfordernde Verständigungsprozesse gab es nicht nur in der Lehrveranstaltungsplanung, sondern auch in der Hochschulpolitik. Dozierende inklusive Praxisvertreter_innen hatten genauso viele Stimmen wie die Studierenden bei der Entscheidung, wer von einer die Studienplätze mehrfach überschreitenden Bewerber_innenzahl an unserer Hochschule zum Studium zugelassen wurde. Dasselbe galt bei der Berufung von hauptamtlichen Dozierenden/Professor_innen und Lehrbeauftragten.

4. Was die Theologie betrifft, so musste sie sich auf ihre Bedeutung für Person und Praxis von Sozialarbeiter_innen und Diakon_innen hin ausweisen. Wir haben uns damals dafür entschieden, im Fach Theologie historisches und hermeneutisches Denken zu lernen und dies an der Überlieferung zu einer zentralen Person der Welt-, Religions- und Sozialgeschichte zu konkretisieren. Also die Entstehungs- und Wirkungsgeschichte der Jesustradition genauer zu untersuchen und zu diskutieren. Standen also im 1. Semester Person(en) und Geschichte im Zentrum der Reflektion, so folgten im 2. Semester strukturbezogene systematische Themen im Mittelpunkt. Es ging um Verfassung von Sozialarbeit, Diakonie und Kirche und um das politische Profil von sozialer und diakonischer Arbeit. Das führte im 3. Semester zu einem Seminar über konkrete sozialräumliche Arbeit. Wir nannten es damals „Stadtteil- und Gemeindearbeit“, durch die unter anderem ein Studienschwerpunkt im Hauptstudium zur Arbeit in Hamburger Sanierungs- (Harburg-Innenstadt) und Neubaugebieten (Wilhelmsburg, Osdorfer Born, Steilshoop) vorbereitet wurde. Anfangs haben wir dazu zusammen mit einem Theologiekurs „Kirche in der Großstadt“ der Hamburger Uni eine einwöchige Erkundungs-Exkursion nach Berlin zu den Projekten Kreuzberg 38, Heerstraße Nord, Märkisches Viertel und Gropiusstadt durchgeführt.

5. Um die gesamte Curriculumsplanung auch nach außen zu kommunizieren, zu überprüfen und abzusichern, wurde ein Studienkonzept entwickelt, von dem in der jetzt vorliegenden Broschüre zum 50-jährigen Jubiläum auf S. 19 berichtet wird. Es erschien in Fachzeitschriften der sich mit der bundesweiten Hochschulreform neu professionalisierenden Sozialarbeit und der praktischen Theologie zur öffentlichen Diskussion. Und führte dazu, dass die evangelische nordelbische „Fachkommission Fach- und Fachhochschulfragen“ für die Entstehung und Entwicklung einer Fachhochschule des Rauhen Hauses votierte und damit die Finanzierung der ersten Jahrgänge allein durch die Kirche sicherte.

6. Nun musste nur noch die Brüderschaft des Rauhen Hauses zustimmen. Klar war, dass Klaus Schaumann für das Konzept stimmen würde, auch Vorsteher Pohn und Brüderältester Schönrock waren ihm gegenüber zumindest wohlgesonnen. Aber die Mehrheit der älteren Brüder schien eher skeptisch zu sein. Als Sprecher der Gegenseite trat der seit der Zeit des Nationalsozialismus die Erziehungsarbeit und die Politik am Rauhen Haus bestimmende Bruder Fühlinger auf. Er argumentierte für eine zeitliche und sachliche Trennung von Sozialarbeit/Sozialpädagogik und Theologie im Studium, auch wenn beide an einem Ort gelehrt werden. Theologie sollte als Block entweder in den ersten oder in den letzten Semestern

des Studiums gelehrt und gelernt werden. Verbindend bleibe der Träger. Das sei wie bei einer Kaffeebohne; sie habe zwei verschiedene Hälften, gehöre aber zusammen. Viele Brüder stimmten ihm kopfnickend zu. Mir fiel angesichts dieses scheinbar plausiblen Bildes nichts anderes ein, als meinerseits zu behaupten: aber wenn es einen guten Kaffee geben soll, müssen sie gemahlen werden; und dabei kommen beide Hälften zusammen. Das überzeugte anscheinend die Mehrheit. Jedenfalls stimmte am Ende auch der Brüderrat dem Dialog- und Integrationsprinzip unseres Studienkonzepts zu.

7. Umstritten war in den ersten Jahren zunächst auch die Beantwortung der Frage nach der Konfession unserer Studierenden. Es galt anfangs wie in der gesamten Diakonie die sog. ACK-Klausel. Jeder musste ihr zufolge wenigstens einer der christlichen Kirchen angehören. Ich erinnere mich insbesondere an einen der Auswahlausschüsse für einen neuen Jahrgang in den mittleren 1970er-Jahren. Irgendwie hatte es trotz der ACK-Klausel die Bewerbung eines konfessionslosen Bewerbers geschafft, bis in den Aufnahmeausschuss vorzudringen. Es war eine sozialarbeiterisch-praktisch ausgewiesene und erkennbar an interreligiösen Diskussionen interessierte Bewerbung. Deshalb wollten ihr die studentischen und zwei dozentische Auswähler_innen trotz Nichterfüllung der Kirchenzugehörigkeit zustimmen. Das wäre nur unter

Vorbehalt möglich gewesen: Der Träger müsste einer solchen Entscheidung nachträglich zustimmen, da ein damals gültiges Auswahlkriterium nicht erfüllt war. Die Praxisvertreter_innen im Ausschuss neigten als Anwälte des Trägers zu einem Veto gegen eine solche Entscheidung. Ich habe die folgende Nacht damit verbracht, ein theologisches Gutachten mit den Argumenten von Pro und Contra und der Conclusio zu erstellen, dass wir für solche Bewerbungen wie die zur Diskussion stehende offen sein müssten. Das hat dem Bewerber damals nichts genutzt – die Zeit war noch nicht reif dafür. Die Entscheidung für die Zulassung von Bewerbern ohne Zugehörigkeit zu einer der Arbeitsgemeinschaft christlicher Kirchen (ACK) angehörenden Konfession fiel erst, als sich der Staat an der Finanzierung unserer Hochschule beteiligte.

8. Schon früh gehörte zum Profil unserer Hochschule, sich öffentlich in uns insgesamt oder relevante Gruppen von uns betreffende politische Prozesse einzumischen. Das begann mit den Bürgerversammlungen, die auf die Hamburger Stadtplanung in den Ortsteilen unserer Praktika Einfluss nahmen oder die den geplanten Autobahnerweiterungsbau über den Horner Kreisel hinaus direkt am Gelände des Rauhen Hauses vorbei verhinderten. Aus dem Engagement einzelner Studierender in der Anti-AKW-Bewegung entstand im Sitzungssaal der jetzt in „Brüder- und Schwesternschaft“ um-

benannten Vereinigung von Rauhäusler Diakon_innen unter starker Mitwirkung von Klaus Schaumann die „Hamburger Initiative kirchlicher Mitarbeiter und gewaltfreie Aktion“. Die 452-seitige Dissertation der sächsischen Theologin Luise Schramm darüber ist vor vier Jahren unter dem Titel „Evangelische Kirche und Anti-AKW-Bewegung – Das Beispiel der Hamburger Initiative kirchlicher Mitarbeiter im Konflikt um das AKW Brokdorf“

im Göttinger Verlag Vandenhoeck & Ruprecht als Band 70 der Reihe „Arbeiten zur kirchlichen Zeitgeschichte“ erschienen.

Die vielen Erfahrungen dieses zivilgesellschaftlichen Engagements haben wesentlich dazu beigetragen, auch in der Folgezeit die Kämpfe um die Existenz unserer Hochschule trotz skeptischer Zurückhaltung einiger Professor_innen erfolgreich zu bestehen.

Bruder Ulfrid Kleinert

EVANGELISCHE HOCHSCHULE FÜR SOZIALE ARBEIT & DIAKONIE

Fachtag Forschung

23.11.2022

HERZLICHE EINLADUNG

Am 23. November in der Zeit von 9 bis 13.30 Uhr werden an der Hochschule Forschungsergebnisse laufender oder gerade beendeter empirischer Forschungsarbeiten vorgestellt. Es handelt sich dabei um die Ergebnisse studentischer Forschungen oder laufender Drittmittelprojekte aus unterschiedlichen Bereichen der Sozialen Arbeit und Diakonie. Den Eröffnungsvortrag wird Prof. Dr. Carla Wesselmann (Hochschule Emden/Leer) zum Thema „Forschungsethik“ halten.

Eingeladen sind Studierende, Fachkolleg_innen und die Mitglieder der Brüder- und Schwesternschaft des Rauhen Hauses. Das detaillierte Tagungsprogramm und eine Anmelde-möglichkeit werden wir demnächst verschicken. Wir freuen uns, wenn Sie an diesem Fachtag teilnehmen!

Prof. Dr. Christof Beckmann, Forschungskordinator

Neu im Amt

Seit 1. Juni 2022 ist Prof. Dr. Cora Herrmann neue Prorektorin an der Ev. Hochschule für Soziale Arbeit & Diakonie. Sie übernimmt das Amt von Prof. Dr. Marcus Hußmann. Sie ist seit Februar 2021 als Professorin insbesondere im berufsintegrierenden sowie im praxisintegrierenden BA-Studiengang an der Hochschule tätig. Die Schwerpunkte



ihrer wissenschaftlichen Tätigkeit bilden unter anderem (partizipative) Adressat_innenforschung sowie die Erforschung professioneller Handlungsweisen im Feld der Kinder- und Jugendhilfe im Kontext eines sich wandelnden Sozialen. Die Rektorin, Prof. Dr. Kathrin

Hahn, freut sich auf eine gute Zusammenarbeit.

Schattenbericht Hamburg zur Fortschreibung der UN-BRK

Im Sommer 2023 wird die Stadt Hamburg ihren Landesaktionsplan zur Umsetzung der Behindertenrechtskonvention der Vereinten Nationen (UN-BRK) fortschreiben. Seit Frühjahr 2021 lief dafür ein Beteiligungsprozess für Menschen mit Behinderungen und ihrer Organisationen. Von Juli 2022 bis Juni 2024 wird die Ev. Hochschule für Soziale Arbeit & Diakonie unter wissenschaftlicher Leitung von Prof.



Dr. Siegfried Saerberg diesen Landesaktionsplan und seinen Beteiligungsprozess in einem Schattenbericht evaluieren und mit eigenen Ideen seitens Menschen mit Behinderungen in einer Zukunftswerkstatt vergleichen. Einbezogen sind die Bereiche Arbeit, Bildung, Kultur, Gesundheit und Stadtentwicklung.

Das Projekt wird von der Aktion Mensch gefördert.

Ein Engel für Das Rauhe Haus

24

Seit dem 20. Juni hängt in der Alten Bäckerei ein „artengel“ aus Holz. Drei Bohlen aus altem Eichenholz zeigen einen androgynen Jugendlichen, umgeben von gesprengten Ketten und federleichten Schmetterlingen. Herzstück des Triptychons ist eine Taube, die dem Betrachter vermeintlich entgegenfliegt. Ein dynamisches, ausdrucksstarkes Werk, das viele Assoziationen auslöst. Das ist ganz im Sinne von Hauke Jessen: „Im öffentlichen Raum liegt die Verantwortung des Künstlers darin, dass Menschen etwas damit anfangen können. Kunst ist nicht Dekoration. Ich mag Figuren mit Attributen, die man lesen kann – so wie die Schmetterlinge.“

Entstanden ist das Werk im Rahmen des Projektes „artengel“ der Nordkirche. Es ist das erste in der Reihe von Kunstaktionen, in die Bewohnerinnen und Bewohner von medizinischen oder sozialen Einrichtungen einbezogen worden sind.

In der Vorbereitung hat der Holzbildhauer dafür Gespräche mit drei Menschen aus dem Rauhen Haus geführt. „Das Leben schreibt die Geschichten“, findet Hauke Jessen. Von ähnlichen Themen und Gefühlen, wie sie Hauke Jessen in seinen Gesprächen gehört hat, singt auch Rio Reiser mit seiner Band Ton Steine Scherben. „Land in Sicht“ hat Jessen bei seiner Arbeit inspiriert und ist Titel des Kunstwerks geworden.

Dass sein Werk in Verbindung mit dem Rauhen Haus entstehen konnte, freut den gebürtigen Nordfriesen. „Mein bester Freund hat hier Sozialpädagogik studiert und ist Diakon geworden“, erzählt er. Mit Herzklopfen hatte er seine ersten Entwürfe vorgestellt und sich über die ihm gewährte künstlerische Freiheit sehr gefreut: „Nur wenn Freiheit existiert, kann Neues entstehen.“

Misha Leuschen und Ulrike Marthen



DIE ALTE BÄCKEREI

In dem neuen Gebäude, das 2021 bezogen wurde, leben 19 Menschen mit Behinderung in einer Wohngemeinschaft und in Einzelapartments.

In zwei weiteren Einheiten wohnen Studierende und Azubis. Die drei Wohnungen des Dachgeschosses sind frei vermietet. Im Erdgeschoss des Hauses befinden sich die neue Cafeteria und die Lounge, die nicht nur Klienten und Mitarbeitenden, sondern auch Nachbarn und Gästegruppen offenstehen. Bis 2012 hatte an derselben Stelle das Bio-Backwerk Springer seine Backstube. Das ehemalige Amanda's wurde zu einem Veranstaltungsraum umgebaut.

Alte Bäckerei, Horner Weg 190, 22111 Hamburg, geöffnet Mo-Fr, 9.30-16.30 Uhr





Die Frauendelegiertenkonferenz der Nordkirche* fordert im Zusammenhang von *Care* und Klima zu verbessertem, gesellschaftlich verantwortlichen Handeln auf

26

Als Diakon_innen stehen wir an der Seite der „Missachteten und Ohnmächtigen, – unter den Missständen mit-leidend [...]. Wir setzen uns für Gerechtigkeit ein und suchen nach Lösungen und Wegen, Missstände abzubauen. Die Frauendelegiertenkonferenz der Nordkirche nimmt sich des Themas *Care und Klima* an und setzt einen beachtenswerten Diskussionsbeitrag in den aktuellen Debatten. Als Diakoninnen sind wir in diesem Diskurs aktiv und freuen uns, wenn ihr die Erklärung weiter gebt und die Anliegen unterstützt. Denn: Es braucht eine gesellschaftliche Veränderung!

- Wenn erschöpfte Mütter den Anspruch verspüren, den vielen Anforderungen gerecht werden zu müssen, die auf sie einprasseln, und daran zerbrechen
- Wenn Pflegende im Beruf ihre Gesundheit ruinieren und wieder einmal für jemand anderes einspringen, weil sie durch den Personalmangel das Gefühl haben, sie dürften die Kranken nicht im Stich lassen
- Wenn die Rahmenbedingungen so sind, dass viele, die gern helfen, aufgeben und aus Pflege- und Erzieherin-

nenberuf wechseln

- Wenn meist Frau neben Beruf noch Pflege leistet oder aufgrund von Pflege aus dem Beruf geht und Altersarmut droht
- Wenn Kranke, zu Pflegende, Kinder, Hilfsbedürftige unter den Missständen leiden, aufgrund von Zeitmangel der Pflegenden

Daraus folgt: Die Sorgearbeit muss breiter verteilt werden und wir sind herausgefordert, neu zu denken. Genau damit beschäftigt sich das Frauenwerk in seiner Erklärung. *Care* oder Sorgearbeit, unbezahlt oder bezahlt, ist die Basis, auf der alles Wirtschaften und Leben geschieht. „Dass für Sorgearbeit ausreichend Zeit benötigt wird und dass auch bezahlte *Care*-Arbeit gute Rahmenbedingungen braucht, wird oft vergessen. Diese Belastung macht immer mehr Menschen, vor allem Frauen, krank – ein Teufelskreis“, sagt Susanne Kurschat-Körbs vom Vorstand des kirchlichen Gremiums. Um die Krisen abzuwenden, sei ein sofortiges Umdenken und ein Perspektivwechsel notwendig. Kurschat-Körbs: „Wir brauchen einen lebensdienlichen Umgang,

* Die Frauendelegiertenkonferenz ist ein Gremium der landeskirchlichen Frauenarbeit und positioniert sich zu theologischen, gesellschafts- und kirchenpolitischen sowie ethischen Fragestellungen aus Frauensicht. Ihr gehören rund 70 Delegierte aus den Kirchenkreisen an, überwiegend ehrenamtliche.

ein *Caring with*, mit Rohstoffen, Boden, Wasser, Pflanzen, Menschen und Tieren bis hin zu Kleinstlebewesen. Das ist akti-

ver Klima- und Gesundheitsschutz.“ Aber lest selbst, hier der Text der Erklärung.

Dagmar Krok und Monika Schmudde

Care und Klima in der Krise

Erklärung der Frauendelegiertenkonferenz der Nordkirche, Februar 2022

27



Deutschland befindet sich in einer Krise der Sorgearbeit und gleichzeitig in einer weltweiten ökologischen Krise. Nicht erst die Corona-Pandemie hat gezeigt, dass ein grundlegender Wandel im Umgang mit Beziehungen von Menschen untereinander und mit der Natur notwendig ist. Zu dieser Überzeugung kommt die Frauendelegiertenkonferenz der Nordkirche aus dem theologischen Verständnis, dass die Bedürfnisse allen Lebens auf der Welt zu achten sind. Bereits 2015 hat die Resolution zur Sorgearbeit/Care auf die Dramatik der Lage hingewiesen. Die Frauendelegiertenkonferenz macht mit dieser Erklärung die dringende Notwendigkeit des Handelns deutlich.

Es gibt einen Zusammenhang zwischen diesen Krisen des Lebens. Aus dem Zeitalter der „Aufklärung“ ist ein technikzentriertes Weltbild hervorgegangen, das ein Streben nach Herrschaft über die

Natur und die Ausbeutung ihrer Ressourcen in Gang setzte. Auch die menschliche Fähigkeit zu sorgen wird als vermeintlich unerschöpfliche Ressource – vor allem der Frauen – ausgebeutet und abgewertet. Diese historisch gewachsene Haltung haben die Kirchen im 19. Jahrhundert verstärkt, indem sie die Fürsorge für andere den unbezahlten „Liebesdiensten“ zuordneten.

Alle Menschen sind als abhängige Wesen geschaffen und stehen in Beziehung zu anderen Lebewesen, ihrer „Mitwelt“. Sie sind in der Verantwortung, mitfühlend und vorsorgend zu handeln. *Care* ist deshalb nicht auf Sorgearbeit für Menschen zu beschränken, sondern umfasst alle Tätigkeiten, die die Welt erhalten, reparieren und lebensfreundlich gestalten. Die Pandemie hat die Erkenntnis bestätigt, dass alles mit allem verwoben ist und gezeigt, wie verwundbar das Leben ist. Sie hat verdeutlicht, dass *Care*-Arbeit die Grundlage allen Wirtschaftens ist und nicht umgekehrt.

Sorgearbeit steht in der Verantwortung aller. Sie muss geschlechtergerecht verteilt sein. Gesetzliche Rahmenbedingungen müssen Zeit und Ressourcen für zugewandte *Care*-Arbeit ermöglichen. Dazu sind konkrete Maßnahmen erforderlich. Eine Chance bieten die Regelungen zur „kurzen Vollzeit“.

Care-Arbeit darf nicht zu Armut führen. Eine an den Bedürfnissen und Erfordernissen der/des Einzelnen orientierte Sorgearbeit muss gesamtgesellschaftliche Verantwortung sein. Menschen in sorgenden Tätigkeiten – ob erwerbstätig oder privat – müssen finanziell abgesichert und angemessen entlohnt werden. Ihre Arbeitsbedingungen sind schnellstmöglich deutlich zu verbessern.

Die Gewinnerorientierung im Gesundheits- und Sozialsektor muss beendet werden. Sorge darf keine Ware sein. Durch Sorge dürfen weder Profite erwirtschaftet werden, noch darf diese Arbeit der Taktung oder den Effizienzkriterien einer Maschine unterliegen. Notwendig ist ein menschenwürdiges, gemeinwohlorientiertes *Care*-System. Die Privatisierung von Kranken- und Pflegeeinrichtungen muss rückgängig gemacht werden.

Die Fähigkeit des Lebens, neues Leben zu generieren, muss voll erhalten bleiben. Dafür ist ein lebensdienlicher Umgang (*Caring with*) mit Menschen, Pflanzen, Tieren bis hin zu Kleinstlebewesen, Rohstoffen,

Boden, Luft und Wasser nötig. Entscheidungen müssen mit Blick auf das zukünftige Leben getroffen werden. Alles Handeln sowie die Gesetze des Staates und der Kirche sind entsprechend zu gestalten.

Die Fraundelegiertenkonferenz appelliert an die Nordkirche, sich konsequent an dieser Transformation zu einem lebensfreundlichen System zu beteiligen. Dazu gehört eine kritische Überprüfung, zum Beispiel der Verpachtung von Kirchenland, der Situation in eigenen Sorgeeinrichtungen sowie der Strukturen, in die sie eingebunden sind. Die Fraundelegiertenkonferenz ruft die Nordkirche dazu auf, sich ihrer kirchlichen und historischen Verantwortung gemäß für Veränderungen einzusetzen.

Ein Perspektivwechsel von einer erlebten Umwelt hin zu einer voneinander abhängigen Mitwelt ist notwendig. Der Weg dahin führt über einen offenen, inklusiven und geschlechterbewussten Austausch zwischen gesellschaftlichen Akteur_innen, Expert_innen und Vertreter_innen aus Politik, Wirtschaft und Kirche. Als eine Leitlinie für diesen Austausch sieht die Fraundelegiertenkonferenz den Grundsatz der Mitgeschöpflichkeit und der Verbundenheit.

Kontakt: Susanne Sengstock,
Leitung Frauenwerk der Nordkirche, Geschäftsführung Fraundelegiertenkonferenz
sekretariat@frauenwerk.nordkirche.de

Qualität durch Interprofessionalität

Fachgespräch in Verantwortung des Verbandes Diakonischer Gemeinschaften in der Nordkirche

Nach längerer Vorbereitung konnte am 8. März 2022 das 4. Fachgespräch in Verantwortung des Verbandes Diakonischer Gemeinschaften in der Nordkirche durchgeführt werden. „Qualität durch Interprofessionalität“ lautete das spannende Thema. Und die Spannung blieb auch für das Vorbereitungsteam bis zum letzten Moment. Kurzfristig musste auf ein digitales Format umgestellt werden, die Pandemiesituation hatte die ursprüngliche Planung unterlaufen.

Mehr als 40 Schwestern und Brüder wählten sich in die Konferenzschaltung ein. Die beiden Verbände der Gemeindepädagoginnen und Gemeindepädagogen und der Verband Diakonischer Gemeinschaften in der Nordkirche waren vertreten. Nach der Begrüßung durch Claudia Rackwitz-Busse übernahm Dr. Silke Köser von der Führungsakademie für Kirche und Diakonie die Moderation der weiteren Veranstaltung. Dagmar Krok, Diakonin und Beauftragte der Nordkirche für die Berufsgruppen der gemeindebezogenen Dienste, sicherte den technischen Hintergrund. So gab es auch keine Pannen.

Die Landesbischöfin Kristina Kühnbaum-Schmidt startete dann mit ihrem Impulsreferat „Unterwegs im Weinberg“.

Sie betonte, „dass Gestalt – Strukturen – Inhalte und Formen im 21. Jahrhundert zur Weitergabe der frohen Botschaft passen müssen und dafür eine Gemeinschaft im Verkündigungsdienst notwendig ist“. Kirche agiert nicht im luftleeren Raum, sie ist eingebettet in das gesamtgesellschaftliche Leben. Die Aufgabe „Weitergabe und Leben des Evangeliums“ bindet die verschiedenen kirchlichen Mitarbeitenden aneinander. Gemeinsame Planung und Gestaltung kirchlicher Arbeit im Sozialraum ist Gebot der Stunde.

Im zweiten Impulsreferat wurde von Prof. Dr. Hendrik Höver von der Hochschule des Rauhen Hauses der Rahmen für ein Miteinander der kirchlichen Berufe gesetzt. Er stellte die Frage nach den Voraussetzungen für Multi-beziehungsweise Interprofessionalität. Gemeinsame Aus-, Fort- und Weiterbildungen sowie die Zusammenarbeit mit den verschiedenen Anstellungsträgern seien notwendig.

Anne Jax, Heike Klassen, Katharina Bloemberg und Roman Röpstorff brachten ihre Erfahrungen aus der Berufspraxis ein.

Aus der Arbeitgeber-Perspektive berichteten Pröpstin Carolyn Decke (Propstei Harburg, Kirchenkreis Hamurg Ost)

und Dr. Andreas Theurich (Vorsteher der Stiftung Das Rauhe Haus, Hamburg) von ihren Erfahrungen und Erwartungen. Dass in den Kirchenkreisen ein Zusammenwirken der verschiedenen Professionen stattfindet, wurde festgestellt. Allerdings sei auch eine gewisse Dominanz überlieferter Rollen zu verzeichnen. Status, Gehalt, Trägerschaft der Anstellung und Privilegien würden die interprofessionelle Arbeit erschweren.

Für kirchlich-diakonische Einrichtungen bestimmen im Regelfall die rechtlichen Vorgaben die Anstellungs- und Arbeitsmöglichkeiten. Für die Finanzierung der personenbezogenen Dienstleistungen wird eine entsprechende fachliche Qualifikation erwartet, Diakon_in als zusätzliche Qualifikation ist im Regelfall nicht im Entgelt enthalten. Die diakonischen Träger sind an der doppelten Qua-

lifikation interessiert. Die Fachlichkeit müsste sich jedoch auf mehr Bereiche, wie etwa die Pflege, erweitern. Diesbezügliche Gespräche zwischen Ausbildung und Arbeitgebern sollten weitergeführt werden.

Die Möglichkeiten, sich in Kleingruppen und im Chat auszutauschen, wurde fleißig genutzt. „Auch in dem Bereich der Verkündigung braucht es Rollenklarheit und was wirklich gebraucht wird. Die Trias *bilden, unterstützen, verkünden* ist in der Ausbildung vermittelt und die Stärke der Berufsgruppen, darin zu arbeiten und in den Zielgruppen die Kommunikation des Evangeliums zu gestalten.“ Und kurz vor dem Schlusswort und Segen: „Danke für dieses gute und notwendige Format!“

Weitere Fachgespräche werden folgen und sollen als Marke erhalten bleiben.

Wolfgang Seyfried

Bericht von der VEDD-Hauptversammlung in Eisenach mit anschließendem Fachtag



„Gleichgültigkeit“: Kunst gegen Müll, Eisenach

Gleichgültig waren wir nicht! Weder gegenüber den Themen noch den Menschen. Es war wundervoll, sich wieder zu begegnen.

Geschwister aus den VEDD-Gemeinschaften haben sich im April in Eisenach mit Blick auf die Wartburg getroffen, um zu singen, zu lachen, zu diskutieren, sich auszutauschen, zu feiern und Themen bundesweit zu beraten. Nachdem vor



Einführung des neuen Vorstands in sein Amt

rund einem Jahr die Wahl des neuen Vorstands und des neuen Geschäftsführers, Diakon Tobias Petzoldt aus Moritzburg, digital stattgefunden hat, wurden diese nun in einem Gottesdienst am Montagabend in der Kapelle des Hauses Hainstein feierlich gesegnet. Anschließend wurde beim Abend der Begegnung die ehemalige Geschäftsführerin, Diakonin Heidi Albrecht, mit vielen Glückwünschen und Geschenken aus den Gemeinschaften in den passiven Teil ihrer Altersteilzeit verabschiedet.

Am Dienstagmorgen sind wir dann in die Hauptversammlung eingestiegen. Das Berichtenswerteste ist wohl, dass die Geschäftsstelle aus Zehlendorf umziehen soll in die Nähe des Berliner Hauptbahnhofs in das Gebäude der EWD, um sich an dem Standort besser mit wichtigen Partner_innen vernetzen zu können.

Nahtlos an die Hauptversammlung schloss sich die Fachtagung mit dem Thema „Diakon_innen: wozu? Klare Kompetenzen – geklärte Rollen – doppelte Qualifikation“ an, zu der der VEDD auch

noch weitere Teilnehmer_innen eingeladen hatte.

Wolfgang Roos Pfeiffer (Bethel) hatte den Tag mit anderen Diakon_innen vorbereitet und leitete die Tagung ein – mit einer Beschreibung des sich verändernden Rollenbildes und Anforderungsprofils von Diakon_innen in Kirche, Diakonie und Gesellschaft.

In vier Impulsreferaten wurden die unterschiedlichen Kompetenzanforderungen für Kirche sowie für diakonische und soziale Unternehmen aufgezeigt und die Rolle der diakonischen Gemeinschaften für die Entwicklung des Berufsbildes beschrieben.

Diakonin Ellen Eidt, Leitung des Dienstbereichs Diakonie der Stadtmission Berlin, führte aus, dass es für die Arbeit von doppelt qualifizierten Diakon_innen in diakonischen Unternehmen wichtig sei, eine besondere Methodenkompetenz zu entwickeln. Diese sei unter anderem nötig, um eine Kommunikation des Evangeliums auf Augenhöhe mit den Klient_innen zu ermöglichen.



Intensive Arbeit mit Britta Lauerstein, Witten

Diakonin Ute Kaisinger-Carli, Beauftragte für die gemeindepädagogische und diakonische Dienste EKKW, wies in Ihrem Vortag darauf hin, dass in den multiprofessionellen Teams der Kirche auch die überkommene Ämterhierarchie der Kirche hinterfragt werden müsse.

Pfarrerin Jutta Beldermann, Vorsitzende der KASD, erklärte die unterschiedlichen Qualifikationsprofile für Diakon_innen in den Ausbildungsgängen und Hochschulen. Tobias Petzold, Geschäftsführer VEDD, beschrieb die Rolle der Gemeinschaften zur Klärung des Berufsbildes Diakonin/Diakon. Dabei ging er von den Kompetenzen aus, die Menschen dazu bewegen, in Gemeinschaften einzutreten.

Im zweiten Teil des Fachtages wurden die Themen in vier Arbeitsgruppen vertieft und die Ergebnisse und Fragestellungen zur Weiterarbeit für den VEDD im Plenum vorgestellt. Ein weiterer Fachtag sowie eine digitale Arbeitsgruppe können Schritte zur Profilierung des Berufsbildes von Diakon_innen sein.

Die Diskussion und der Austausch über dieses aktuelle Thema waren intensiv und machten Lust, daran weiterzudenken und zu arbeiten.

Am Dienstagabend wurden die Gemeinschaften von der Johannes-Falk-Gemeinschaft zu einem gemeinsamen Abend in die Nikolaikirche eingeladen. Hier wurde mit Musik und Poesie von der Lebensgeschichte des Gründers der Gemeinschaft, Johannes Falk, berichtet.

Wie so oft in VEDD-Zusammenhängen haben wir wieder feststellen können, an wie vielen Stellen die Gemeinschaften doch gleich aufgestellt oder unterwegs sind. Gültigkeit hat auch weiterhin das Interesse, einen VEDD-Tag zu veranstalten.

Zum Schluss gab es eine Einladung von Diakon Petzoldt für das Barcamp #instatheologie vom 2. bis 3. 9. 22 in Moritzburg.

Helen Joachim, Maria-Katharina Schulz und Fried Germer



„... gut, dass wir einander sehen“

Konvikttreffen Rheinland-Westfalen im Oktober 2021

Zum ersten Mal nach zwei Jahren fand das Herbsttreffen des Konvikts Rheinland-Westfalen in Präsenz statt. Wie wundervoll, die Geschwister wieder in den Arm zu nehmen, gemeinsam singen zu können (mit Masken, versteht sich), zu beten, Bibel zu teilen, zu spielen, zu essen und das Agapemahl miteinander zu feiern.

Das Thema war treffenderweise „... gut, dass wir einander sehen. Ein Wochenende zu Identität, Gemeinschaft und Zugehörigkeit“.

Die Vorbereitungsgruppe hatte die

Idee, dabei an den Einsegnungs-/Aufnahmesprüchen beziehungsweise anderen Bibelversen, die einer_m ans Herz gelegt wurden, anzuknüpfen. Das haben wir am Samstag auf vielfältige Weise getan. Der Bedeutung solcher Worte, die uns einzeln prägen und uns in der Gemeinschaft stärken, ist Friederike Gödicke in ihrer Tischrede beim Agapemahl am Sonntag abschließend nachgegangen – in Form eines Predigtslams. Damit hat sie uns überrascht, berührt und begeistert. Diesen Schatz teilen wir gerne hier im Boten.

Karen Bossow



Was du dir vornimmst, lässt er gelingen,
und das Licht wird auf deinen Wegen
scheinen (Hiob)

Dein Wort ist meines Fußes Leuchte
und ein Licht auf meinem Weg

Gesummt/gespielt: *Thy Word*

I.

Heute geht es um Worte. Worte, die Gemeinschaft stiften, Worte, die den Fokus shiften, Worte, die im Zweifel tragen, Worte, die den Aufbruch wagen.

Ob Taufspruch oder Einsegnung. Diese Worte fordern Begegnung.

Der Segen, das Wort, manch heiliger

Ort, kaum sagst du den Satz, bin ich drin: Gerüche und Wortfetzen kommen mir in den Sinn. Manche Verse begleiten ein Leben lang – hab' ich sie, wird mir auch im Dunklen nicht bang.

Andere sind ganz besondere Schätze – meine Notfallkoffer-Hoffnungs-Sätze. Ich kram sie hervor und dreh sie herum. Nehm' sie zur Hand und kaue drauf rum. Bete sie leise so vor mich hin, ruminiere, imaginieren, prokrastiniere – immer mit deiner Zusage im Sinn.

Das Wort, das gesagt ist, ist für's Leben gedacht, für Arbeits- und Familientage gemacht. Es ist im doppelten Sinne zuge-

sagt. Und gilt, egal wer uns heute hinterfragt. [Pause]

II.

Manchmal hat es jemand für uns ausgewählt, vielleicht sich sogar mit der Auswahl gequält. In der Bibel geschaut, dem Bauch vertraut, auf einer blass kopierten Liste das passende gesucht, oder demokratische Auswahl-Prozesse verflucht.

Übersetzungen verglichen, Unpassendes wieder weggestrichen.

Manchmal war es schwierig und dauerte seine Zeit, manchmal sofort klar – das ist es, wir sind so weit.

Vielleicht magst du deinen Einsegnungs-Spruch und kannst ihn gut leiden. Vielleicht fragst du dich, „wie konntet ihr euch dafür entscheiden?“

Manche Einsegnungsverse teilen wir mit vielen, andere können nur bei wenigen Wirkung erzielen. Viele gehörten in einen besonderen Rahmen – ich erinnere Anlässe und auch Namen.

Denke mit Verwunderung an umgürtete Lenden, an gedeckte Tische und Schaden abwenden. Weiß mit Joke, sie ist wunderbar gemacht, und von Paula, Gott hat sich was dabei gedacht.

Maria und Achim haben auf ihrem Weg ein Licht. Es gab so viele, manches erinnere ich nicht. Höre oft „ich hab dich beim Namen gerufen“, und auch manchmal, du sollst den Herrn nicht versuchen. Erinnere mich, manche sollen dem Herzen mehr als dem Verstand trauen, und von anderen, dass sie auf Kraft, Liebe und

Besonnenheit bauen. Denke an Schüssel und es wird sich fügen. Und frage mich, ob wir uns in die Tasche lügen ...

Gesprochen wurde dies Wochenende über viele Worte, Zusagen, Gemeinschaft und besondere Orte.

Manches war schwer auszuhalten. Manch alte Narben wird der Konvikt behalten.

Und wir erinnern uns heute: Wir sind viele. Man ist nie allein in Jesu Familie, in der Wasser dicker ist als Blut und Nächstenliebe das höchste Gut. In der man streitet, den Horizont weitet, Vieles gemeinsam macht und voller Freiheit von Herzen lacht.

Wir wissen, verzeihen ist manchmal sehr schwer. Deshalb brauchen wir deine Gnade so sehr.

Denn: Gemeinschaft ist kein gerader Weg, sondern etwas, das im Ringen entsteht.

Und so bitten wir, dich Ewige, wieder und wieder – verbinde uns nicht nur durch gemeinsame Lieder.

III.

Dein Wort ist meines Fußes Leuchte und ein Licht auf meinem Weg.

Diesen Vers hab ich für meine Rede ausgewählt, um heut nochmal zu sagen, was für mich zählt:

Angst brauch ich keine zu haben.

Im Gegenteil, ich soll mit Gott etwas wagen.

Nimm dir was vor, will die Eine mir sagen! Sie sagt:

Mein Licht scheint auf deinen Wegen.
Und ich geb dir meinen Segen,

Ich bin die Glühbirne in deinem Kopf,
ich bin die LED in deinem Startknopf. Das
Xenon für deine Lebensautobahn. Ich
mach den Bühnenspot extra für dich an.
Ich bin die Leuchte, in der Dunkelheit der
Welt, ob unter oder auf den Scheffel ge-
stellt.

Und wenn du in 'nem stockdunklen
Tunnel stehst und nicht weißt, wohin du
weitergehst, hab ich am Ende des Tunnels
ein Licht für dich – meine Zusage bleibt,
versuchs so lange „auf Sicht“.

Wie der Aufgang der Sonne verspro-
chen ist, und das Amen gleich noch kom-
men müsst. So sicher kannst du dir, sein,
Die Ewige lässt dich nicht allein!

Mach dein eigenes Ding, mach die Welt,
wie sie dir gefällt. Was du dir vornimmst,
lässt er dir gelingen, und das Licht wird
auf deinem Weg scheinen (Hiob). So ver-
spricht es Gott, Vater, den Seinen.

Nichts brauch' ich fürchten, denn du
bist nahe. Hältst meine Hände, wie ver-
sprochen, am Ende.

Und, Gott weiß, es gibt auch andere
Tage, an denen ich trotz seiner Worte
verzage. Und nicht, wie Hiob, das Loben
wage. Ich weiß dann, das Wort ist Leuch-
te und Licht und doch seh ich den Wald
vor lauter Bäumen nicht.

Bin traurig und müde, verzweifelt und
leise. Und such dich, ringend, auf mei-
ne eigene Weise. Reihe Vers an Vers und
Wort an Wort, schweige und bete an
manch' heiligem Ort.

Denn Lebendigkeit und Beziehung
kann ich nicht erzwingen, kann nur blei-
ben und fühlen, leise dir singen.

Stell mich rein in Geschichten und
Wörtersegen, hoffe so sehr, dass sie auch
mich heut bewegen. Möchte dich fassen,
berühren, begreifen und spüren.

Schreie dann – meistens nur tief in mir
drinnen, versuche mich, auf dein Wort zu
besinnen.

Brauche Reibung, nicht nur Licht, son-
dern Feuer – Glaube ohne Zweifel ist mir
nicht geheuer.

Will lesen und brennen, mich auch mal
verrennen, und dabei in Wort und Tat Je-
sus bekennen.

Bleib im Regen stehen, kann das Dun-
kel nur sehen, will nass werden bis auf die
Haut, und von Herzen wissen: Dir bin ich
anvertraut.

Ja, dein Wort ist meines Fußes Leuchte.
Und ich taste mich vor, Schritt um Schritt
Und weiß, die Geschwister hier gehen
mit ... norden mich ein, wenn ich mich
verlaufe, ziehen an den Haaren, wenn ich
fast absaufe, erinnern mich an Licht und
Segen, und dass ich behütet bin auf mei-
nen Wegen.

Amen.

Nachruf auf Uwe Held

36

Uwe Held war seit 1998 Mitglied unserer Brüder- und Schwesternschaft.

Nach damals mehr als 160 Jahren Tradition der eher schweigsameren Brüderfrauen war Uwe ein Wegbereiter für die eigenständige Beteiligung der Ehepartner_innen am Leben der Gemeinschaft.

Davor war er schon seit 1982 Schwestermann.

Selbstbewusst gehörte er zu den Ehemännern, die ihre Frau, die Diakonin und Schwester, zu den Treffen im Konvikt Hamburg Nord oder dem Brüder- und Schwesterntag begleitete.

Für Dagmar war Uwe in ihrer Amtszeit als Konviktmeisterin Stärkung und Unterstützung sowie Berater – so habe ich es wahrgenommen.

Uwe schrieb 1998 in seinem Antrag zur Aufnahmen in die Gemeinschaft: „Als Begleiter von Dagmar sind (auch) auf Reisen zu den Konvikten außerhalb Hamburgs für mich viele persönliche Kontakte zu einzelnen Brüdern und Schwestern entstanden. Wichtig wurden mir in dieser Zeit (auch) vor allem die inhaltlichen Probleme, Fragen und Diskussionen in der Gemeinschaft.“ Ich habe mich immer darüber gefreut, sein großes Interesse und

sein Engagement als selbstverständlich zu erleben.

Anfang der 1990er-Jahre war eine konfliktreiche und heiße Zeit. Es ging um Veränderungen der Sichtweisen und Positionierung in der Gemeinschaft.

Um die Anerkennung der verschiedenen Lebensformen, das deutliche „Ja“ der Gemeinschaft zur Segnung gleichgeschlechtlicher Partnerschaften. Diese stürmische Zeit hat unserer Gemeinschaft gutgetan.

Uwe hat sich in dieser Zeit engagiert und lösungsorientiert an den Diskussionen und Debatten beteiligt. Stets war er aufmerksamer Zuhörer und oft auch aktiver Diskutant.

Die Änderung unserer Ordnung 2007 zur Diakonatsgemeinschaft machte es dann möglich, dass wir mehr und mehr Mitglieder aus anderen beruflichen Feldern bekommen haben. Der Ingenieur Uwe war einer der ersten.

Uwe engagierte sich in dem Projekt Pazarc für den Bau eines Hühnerstalls. Der Erlös der verkauften Eier sollte die Behindertenhilfe in Bosnien Herzegowina fördern und unterstützen.



Brüder und Schwestern brachten dort ihre Fachlichkeit ein, um das Leben in der Einrichtung zu verbessern und menschwürdiger zu gestalten. Er schrieb darüber im Mai 2002 ein Reisetagebuch, welches keinen Hehl aus seiner Erschütterung machte. Soziales, diakonisches und politisches Engagement gehörten zu Uwe, und er brachte dies in unsere Gemeinschaft ein.

Dass er auch Sänger im Chor unserer Gemeinschaft war und so viele Jahre zur musikalischen Gestaltung des traditionellen Adventskaffees beigetragen hat, ist ein weiterer Beweis für sein vielfältiges Engagement.

Ich habe eine ganz persönliche Erinnerung an Uwe: Auf meinem Schreibtisch

liegt eine Streichholzsachtel. Die habe ich von Uwe bei einem Besuch im Fasanenweg geschenkt bekommen. Auf die Streichholzsachtel hatte er das Foto einer Engelsskulptur geklebt. Sehr kunstvoll, fein ausgeschnitten, dreidimensional gestaltet. Ein wirkliches Kleinod.

Wir haben zusammen gestaunt, was er mit dieser – im wahrsten Sinn des Wortes – Kleinkunst zum Ausdruck brachte. Uwe hatte einen ausgeprägten Sinn fürs Detail, einen aufmerksamen Blick. So habe ich ihn Erinnerung. So meine Erfahrung.

Unser Bruder Uwe wird uns sehr fehlen.

Wir danken Gott für das reiche und erfüllte Leben unseres Bruders.

Claudia Rackwitz-Busse

Nachruf auf Jürgen Roos

„Gott, weil er groß ist, gibt am liebsten große Gaben, ach, dass wir Armen nur so kleine Herzen haben.“

Vor einigen Jahren hat Jürgen dieses Lied für unser Konvikt-Gesangbuch mitgebracht und wir haben den vierstimmigen Kanon mit einem Schmunzeln im Gesicht geübt. Johann Scheffler hat den Satz 1657 aufgeschrieben, 1946 hat Johannes Petzold ihn als Kanon vertont.

So war Jürgen: still, zurückhaltend in seinen Äußerungen, aber dann so ein Liedvorschlag! Das passt auch gut zu seinen bedächtigen, prägnanten Äußerungen, wenn er einen Beitrag zu unserem Predigtgespräch (Teil unseres Konvikt-Sonntagsgottesdienstes) beisteuerte.

Jürgen und Waltraud Roos waren für mich über viele Jahrzehnte eine Konstante bei den Wochenendtreffen des süddeutschen Konvikts. Aber auch bei einigen Bruder- und Schwesterntagen konnte ich über ihn staunen. Er hat sich selten zu Wort gemeldet, aber seine langsame Art zu reden hat dann alle gezwungen, zuzuhören. Und seine Statements waren gehaltvoll.

Jürgen Roos ist fast 85 Jahre alt geworden. Geboren wurde er am 17. März 1937 in Hamburg als ältester Sohn einer Pastorenfamilie. Nachdem er einige Jahre in Göttingen und in Hamburg Theologie studiert hatte, bewarb er sich für die Ausbildung zum Diakon am Rauhen Haus. Wie er selbst schrieb, waren Mathematik, Musik und alte Sprachen seine Leidenschaft, aber „leider vermochte ich das Ziel des (Theologie-)Studiums nicht zu erreichen.“

Die Leitung der Brüderschaft stand seiner Bewerbung etwas skeptisch gegenüber und hatte ihm den Weg zum Diakon nicht leicht gemacht. So wurde er erst sechs Jahre nach seinem Eintritt in

Das Rauhe Haus zum Diakon eingese-
net.

Seine langsame, bedächtige und zurückhaltende Art machte es ihm dann schwer, in Hamburg beruflich voranzukommen. Erst in der Heimatstadt seiner Frau Waltraud gelang es ihm, einen Arbeitsplatz zu finden, der seinen Fähigkeiten und Vorstellungen entsprach: Er wurde Altenheim-Seelsorger für Karlsruher Einrichtungen. So war das jetzige Diako-



Jens Jürgen Roos
geboren am
17. März 1937
verstorben am
21. Januar 2022

nische Werk Karlsruhe fast dreißig Jahre sein Arbeitgeber.

Seine letzten Lebensjahre waren beschwerlich. Er, der sich so gern an der frischen Luft bewegte und viele Eindrücke in sich aufnehmen konnte, erblindete langsam und Waltraud mußte ihm die Augen ersetzen. Ihre Ausflüge wurden seltener, weil er auch nicht mehr gut zu Fuß war. Seine Leidenschaft, Klavier zu spielen, wurde mühsamer und anstatt viele Bücher zu lesen, war er auf Hörbücher und Radio angewiesen. Aber sein Gedächtnis war nach wie vor fit und er hatte auf Fragen immer eine gute Antwort.

Mit Waltraud zusammen hat Jürgen zwei Kinder großgezogen, die ihnen als Pflegekinder anvertraut waren. Tochter Heike konnten sie auch adoptieren. So war Jürgen auch Vater und Großvater. Und in dieser Rolle habe ich ihn ein ein-

ziges Mal laut erlebt: als er für sein Enkelkind Partei ergriff.

So war Jürgen: lange still, aber wenn er fand, dass jemandem Unrecht getan wurde, setzte er sich ein. Damit hielt er auch in seiner seelsorgerischen Tätigkeit nicht hinter dem Berg. Wenn Heimbewohnerinnen oder -bewohner seiner Ansicht nach ungerecht oder unzureichend behandelt wurden, konnte er auch für ihre Rechte eintreten – nicht immer zur Freude der Heimleitungen, wie mir einmal gesagt wurde.

Jürgen starb am 21. Januar 2022 in Karlsruhe. Waltraud durfte ihn mit einer Corona-Ausnahmegenehmigung täglich im Krankenhaus besuchen. So war auch sein Abschied ein stiller.

Aber das Lied bleibt: „Gott, weil er groß ist, gibt am liebsten große Gaben. Ach, dass wir Armen nur so kleine Herzen haben“

Schwester Margot Döring

Nachruf auf Christoph Bretschneider

40

Christoph Bretschneider wurde am 29. 8. 1928 als eins von fünf Geschwistern in Bremen geboren. Schon sein Vater Otto war Diakon und am Rauhen Haus ausgebildet. So wuchs Christoph kirchlich geprägt, den Menschen nahe und begleitet von Musik auf.

Seine Kindheits- und Jugendjahre waren geprägt vom aufkommenden Nationalsozialismus und dem zweiten Weltkrieg. Noch während der Schulzeit wurde er zum Kriegsdienst als Luftwaffenhelfer eingezogen. Christoph konnte dennoch 1945 seine Mittlere Reife ablegen. Gleich am nächsten Tag wurde er an der Front in Mecklenburg eingesetzt. Diese Zeit prägte sein weiteres Leben. Nach einigen Wochen Kriegsgefangenschaft kehrte er mit nur 16 Jahren fast verhungert in sein Elternhaus nach Bremen zurück. Hier begann er eine dreijährige Ausbildung als Maurer.

Mit dem Ende der Hitler-Herrschaft war kirchliche Jugendarbeit langsam wieder möglich – in ihr fand sich Christoph sowohl inhaltlich und menschlich schnell wieder. So begann er 1948 – inzwischen als fertiger Maurergeselle – seine Aus-

bildung zum Diakon am Rauhen Haus. Bereits sein „Schwieger-Urgroßvater“, Diakon Christoph Friedrich Götzky, war ein persönlicher Weggefährte Wicherns. Auch sein „Schwieger-Großvater“ und Christophs Vater Otto waren Rauhhäus-

ler Diakone – insgesamt ließen sich fast zwanzig Familienmitglieder als Diakon einsegnen.

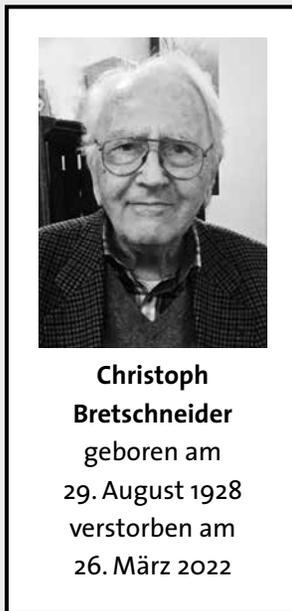
Seine erste Stelle als Diakon erhielt Christoph in der Kirchengemeinde Hamburg-Nienstedten.

Hierhin zog er mit seiner Ehefrau Dorothea (geb. Böß), die er ebenfalls am Rauhen Haus kennengelernt hatte, während sie eine Ausbildung zur Hauswirtschafterin durchlief. In den Jahren 1954, 1957 und 1959 wurden die Kinder

Matthias, Stephan und Almuth geboren.

In den Nienstedtener Jahren entstanden im Chor, vor allem aber mit weiteren Diakonen-Kollegen, lebenslange Freundschaften. Mit ihnen hat er Jugendfahrten, unter anderem nach Sylt, Kroatien und mit dem Fahrrad nach Kopenhagen, veranstaltet, von denen er später noch seinen Enkelkindern erzählte.

Christophs Talent für Zahlen veranlasste ihn nach einigen Jahren jedoch



**Christoph
Bretschneider**
geboren am
29. August 1928
verstorben am
26. März 2022

zu einem Wechsel in die kirchliche Verwaltung. 1969 verließ er durch Umstrukturierungen schweren Herzens die Niestedtener Gemeinde und wechselte zum neu gegründeten Kirchenkreisverband mit Sitz in Blankenese, später in Rissen. Einige Jahre später folgte 1975 mit seiner Familie auch der private Umzug in ein eigenes Haus in Wedel.

Bei der neuen Arbeit, die ihm viel Freude bereitete, stieg er bis zum Kassenleiter von etwa 50 Gemeinden und 80 weiteren Einrichtungen der Kirche auf und wurde nach der Übernahme der Abteilung Finanzen und Liegenschaften bis zum Kirchenamtsrat befördert. 1990 trat er in den Ruhestand.

Diese Zeit füllte er mit umfassenden und akribischen Recherchen zur eigenen Familiengeschichte, mit Fahrradfahren, Lesen und mit seinen inzwischen sieben Enkelkindern, mit denen er sich mit Witz und Phantasie beschäftigte. Zudem sang er mit seiner Frau Dorothea weiterhin gemeinsam im Wedeler Kirchenchor.

Mit ihr nahm er auch mit Freude an vielen Reisen mit der Seniorengruppe des Rauhen Hauses teil. Dass eine seiner Enkelinnen später ebenfalls dort studierte und 2013 als Diakonin eingeseget wurde, freute ihn sehr.

Die Freiheit und Freude als Pensionär wurden 2011 durch den Schlaganfall seiner Frau abrupt gestoppt. Sie musste das 36 Jahre gemeinsam bewohnte Haus in Wedel verlassen und kam in ein Pflegeheim. Hierhin folgte Christoph ihr fünf

Jahre später, da auch seine Gesundheit abnahm.

Im Jahr 2018 feierten Christoph und Dorothea noch ihre Eiserne Hochzeit; auch zu beiden 90. Geburtstagen im gleichen Jahr kam die ganze Familie, die ihm immer viel bedeutet hat. Nur wenige Wochen später starb seine geliebte Frau Dorothea. Dies traf ihn tief.

In den folgenden Jahren baute Christophs Gesundheit mehr und mehr ab – doch auch in diesen Jahren waren die Kinder und Enkel viel bei ihm.

Große Freude bereitete ihm in seinen letzten Lebensjahren noch die Geburt seiner drei Urenkelkinder: Sie entlockten ihm nochmals seine Lebensgeister und zeigten erneut seine ausgleichende, feinsinnige, manchmal verschmitzte Art und seine Nähe zu den Mitmenschen.

Am 26. 3. 2022 starb Christoph Bretschneider im Alter von 93 Jahren in Wedel.

Zu seinem 70-jährigen Einsegnungsjubiläum in die Brüder- und Schwesternschaft hatte Christoph eine Rede vorbereitet, die er wenige Tage vor dem Tode seiner Frau Dorothea aber doch nicht halten konnte. Ein Satz daraus lautet: „Das Rauhe Haus hat mich und meine Familie ein Leben lang begleitet, wofür ich am Ende meines Lebens sehr dankbar bin.“

*Enkelin und Schwester
Anna-Katharina Bretschneider*

Nachruf auf Günter Lauermann

42

Günter Lauermann wurde 1989 in die Brüder- und Schwesternschaft aufgenommen. Für seine Einsegnung hat er einen Text aus Jeremia ausgesucht: „Wessen Zuversicht der Herr ist, der ist, der ist wie ein Baum am Wasser gepflanzt, der seine Wurzel zum Bach hinstreckt, und er sorgt sich nicht, wenn ein dürres Jahr kommt.“

Günter war voller Gotteszuversicht und tief gläubig. Aufgewachsen ist er in einer sehr christlichen Familie. Die kirchliche Nähe der Eltern paarte sich mit einem großen Interesse an kirchlicher Musik – vor allem an Chören. Gesang und Chorarbeit wurden für Günter ein wichtiger und lebendiger Teil seines Lebens.

Günter Lauermann hat nach der Schule erst Bürokaufmann gelernt, aber sehr bald gemerkt, das ist kein Beruf für ihn. Durch die Tätigkeit seines Vaters in den damaligen Alsterdorfer Anstalten hatte er schon früh Interesse „an der Arbeit mit und für Menschen“. Aber Günter war und blieb lange Zeit ein Suchender. Sein großes Vorbild war Albert Schweitzer.

Nach wenigen Berufs Jahren in unterschiedlichen Branchen wollte er an der

Hochschule für Wirtschaft und Politik studieren. Die Aufnahmeprüfung bestand er mit Bravour. Ihm fehlte aber der Mut zum Studium. Er ging für ein Jahr nach München, wo er in einer Spedition arbeitete und mit Begeisterung im Chor der Studentengemeinde sang. Zurück in Hamburg studierte Günter noch eine Weile, brach dann aber bald das Studium ab. Er war immer noch auf der Suche nach „seinem“ Beruf.

Ehrenamtlich arbeitete er im Alsterdorfer Kirchenvorstand, wurde in die Synode gewählt und engagierte sich in der Kirchenmusik und Chorarbeit.

Langsam wuchs seine Gewissheit, beruflich etwas im sozialpädagogischen

Bereich zu machen. Er machte ein Praktikum, arbeitete anschließend in der Alsterdorfer Sonderschule und bewarb sich schließlich im Rauhen Haus für die Diakonen Ausbildung, die er mit Erfolg absolvierte. Günter wurde Mitglied der Brüder- und Schwesternschaft und als Diakon eingesegnet.

Er arbeitete in der Matthäusgemeinde, in der Diakoniestation Wilhelmsburg und schließlich als Verantwortlicher für die



Günter Lauermann
geboren am
8. September 1946
verstorben am
16. April 2022

Altenarbeit in der Gemeinde der Osterkirche in Eilbek. Er hatte seine Berufung gefunden.

Später machte er an der Diakonischen Akademie die Heimleiter- und zusätzlich die Seelsorgeausbildung. So qualifiziert übernahm er die Leitung des Martje-Flohr-Hauses des Kirchenkreises Eiderstedt.

Damals wurde er dann auch Mitglied unseres Konvikts Schleswig-Holstein Nord. Von Anfang an engagierte sich Günter in unserem Konvikt, wurde Kasenwart und brachte sich mit seinem besonders feinen Humor und seiner Zugewandtheit in unser Konviktleben ein. Dafür nahm er häufig frühes Aufstehen und umständliche Anreisen auf sich, um die Gemeinschaft mit Schwestern und Brüdern zu erleben.

Günter nahm jeden Menschen wahr, wertschätzte ihn und wandte sich ihm persönlich mit großem Interesse zu, ob bei der Arbeit oder privat, ob im Chor oder im Konvikt. Diese geduldige, fröhliche

und tiefgründige Art mit einer Portion Humor zeichnete ihn besonders aus.

Nachdem der Kirchenkreis die Pflegearbeit an die Pflegediakonie Kropp übertragen hatte, übernahm Günter die Seelsorge für sein bisheriges Heim und das Altenheim in Tönning.

Hier hat er auch „seine“ Renate Kullbach, das späte Glück seines Lebens, kennen- und lieben gelernt. Nach einer Milzkrebs-Operation 2008 heirateten Renate und Günter. Sie zogen in ein gemeinsames Haus nach Lunden in Dithmarschen. Günter engagierte sich dort im Kirchenvorstand und in der Chorarbeit.

Bei der Trauerfeier für Günter wurden viele Erinnerungen wach an seine herzliche, besonnene und zugewandte Art, an sein Engagement, seinen Humor und seine Liebe zur Chormusik. Natürlich wurde im Gottesdienst viel gesungen.

Unsere Erinnerungen an Günter werden bleiben.

Tschüß, Günter!

Jürgen Laage

Richtigstellung

Im Boten 2/2021 sind im Nachruf für Hans Hermann Gerdes einige Daten nicht korrekt benannt worden. Wir bitten um Entschuldigung.

Anders als angegeben wurde Hans Hermann Gerdes in Berne, Kreis Wesermarsch, geboren. Er war Vater von einer Tochter und einem Sohn. Seine Frau Sabine Jeep hat zwei Söhne mit in die Ehe gebracht.

Die Redaktion

ZUM ARTIKEL „DIE LINKE UND DIE RELIGION“ IM BOTEN 2/2021, DEZEMBER 2021

44

Mit großem Interesse und einiger Faszination las ich den Artikel von Matthias Nauerth: „Die Linke und die Religion“ im letzten Boten, zumal mich das dort beschriebene Spannungsverhältnis seit meiner Jugendzeit immer wieder beschäftigt hat. Gerne möchte ich der Anregung von Matthias Nauerth nachkommen und mit einem biographisch gefärbten Leserbrief auf seinen Artikel antworten.

Ich kenne das von ihm beschriebene „Befremden“ zwischen den Linken und der Religion aus eigener Erfahrung; allerdings habe ich die Befremdung auf beiden Seiten erlebt. Aufgewachsen in einem pietistisch geprägten Elternhaus mit wertkonservativen Vorstellungen, wandte ich mich in den frühen 1970er-Jahren linken Gedankenwelten zu. Als bekennender Linker mit radikalem Impetus begann ich 1975, an der damaligen Evangelischen Fachhochschule der Diakonenanstalt zu studieren. Ich engagierte mich in einem AstA, der von Linken unterschiedlicher Richtungen geprägt wurde. Uns einte die Gegnerschaft zum restriktiven Staat, zum kapitalistischen System und gleichzeitig zum Marxistischen Studentenbund Spartakus (MSB), der mit der DDR sympathisierte und von uns als revisionistisch angesehen wurde. Doch die verschiedenen Gruppierungen der westdeutschen Linken in den 1970er-Jahren sind heute wohl nur für Menschen

begreifbar, die jene Zeit selbst erlebt oder eingehend studiert haben.¹ Während meiner Studienzeit las ich diverse linke Zeitungen, verteilte Flugblätter, schrieb Wandzeitungen und nahm gleichzeitig an theologischen Wahlkursen und Diakonie-Seminaren teil. Am Ende des Studiums ließ ich mich zum Diakon einsegnen und trat der damaligen Bruderschaft bei. Dies trug mir das Unverständnis von linken Freunden und Freundinnen ein.

Das von Matthias Nauerth beschriebene Befremden war auch im Rauhen Haus spürbar. Es äußerte sich zum Beispiel im Antrag des kürzlich verstorbenen Gert Müssig am 20. 9. 1977 im Kuratorium, der Träger möge prüfen, ob Mitgliedern kommunistischer Organisationen der Zugang zur Fachhochschule verweigert werden könne beziehungsweise ob diese vom Studium ausgeschlossen werden könnten. In einem politischen Klima, das von Berufsverboten und anderen Sanktionen gegenüber Linken beeinflusst wurde, führte dieser Antrag sogleich zu einer laut geäußerten Empörung von großen Teilen der Studentenschaft.

Mit dem seinerzeit oft zitierten Gedicht von Martin Niemöller, „Als die Nazis die Kommunisten holten“, zogen wir eine gedankliche Verbindungslinie zwischen dem Antrag im Kuratorium und den Sanktionen des NS-Staates. Dies war – aus meiner heutigen Sicht – natürlich eine Verkennung der historischen Reali-

täten und eine Verfremdung von Martin Niemöller. Aber verschiedene Maßnahmen der Nordelbischen Kirche gegenüber Linken trugen erheblich dazu bei, unser damaliges Feindbild zu verstärken.

Das eklatanteste Beispiel war wohl die vom nordelbischen Kirchenamt initiierte Erstürmung des Martin-Luther-King-Hauses der ESG Hamburg durch die Polizei im Juli 1978. Es gab seinerzeit nur wenige Stimmen in Nordelbien, die sich glaubhaft für einen Dialog zwischen den Linken und der Kirche einsetzten.

Meine Diakonenarbeit schrieb ich 1979 mit der Kommilitonin Ilse Hans über das Thema „Berufspolitische Vorstellungen und Aktivitäten der Bruderschaft des Rauhen Hauses“. Darin untersuchten und bewerteten wir das Handeln der Bruderschaft in den 1960er- und 1970er-Jahren; die Diakonenarbeit wurde fast vollständig im damaligen Brüderboten abgedruckt.² In unserer Arbeit hatten wir abschließend Jesu Parteilichkeit skizziert, christliche Utopien benannt und die „antikapitalistische Komponente“ der diakonischen Arbeit betont. Dabei stützten wir uns auf die Theologen Helmut Gollwitzer, Jürgen Moltmann und Dorothee Sölle sowie auf den Bochumer Pfarrer Johannes Degen.

Johannes Degen hatte 1976 in der damaligen Zeitschrift „Männliche Diakonie“ gefordert, dass die Diakonie nicht nur direkte Hilfe für die in Not geratenen Menschen leisten, sondern zugleich nach den Ursachen der Not fragen sollte.

Er kam dabei zu dem Schluss: „Auf das Ganze gesehen wird dies die Diakonie zu einer grundsätzlich kritischen Haltung gegenüber dem Kapitalismus führen müssen“³. Zwei Jahre später wurde er in die Leitung des Diakoniewerks Kaiserswerth in Düsseldorf und 1993 in die Geschäftsführung des Diakonischen Werkes der EKD berufen. Es gab also durchaus die Möglichkeit, dass couragierte Personen mit linken Einstellungen in Leitungsämter der Diakonie gelangen konnten.

Die Diakonenarbeit von Ilse Hans und mir löste 1979 große Verwunderung innerhalb der Studentenschaft und der Bruderschaft aus. Der kürzlich verstorbene, damalige Konviktmeister Hans Hermann Gerdes schrieb in seinem Vorwort zum Abdruck im Brüderboten: „Die Tatsache, daß sich Studenten unserer Fachhochschule mit der Bruderschaft beschäftigen, sich mit ihr auseinandersetzen, scheint vielen von uns heute kaum denkbar, geschweige denn paßt es in das Gesamtbild vieler von Fachhochschule und Bruderschaft hinein. Die ‚Sprachlosigkeit‘ entläßt uns kaum noch.“ Diese Sprachlosigkeit ist in den 1980er- und 1990er-Jahren durch die Arbeit vieler Geschwister tendenziell aufgehoben worden, unterschwellig scheint sie jedoch noch vorhanden zu sein.

In unserer Gesellschaft zeigt sich ebenfalls immer wieder, dass politische Linke und christliche Gläubige in verschiedenen Welten leben und demzufolge unterschiedliche Sprachen sprechen.

Matthias Nauerth hat in seinem Artikel eindrucksvolle Beispiele hierfür genannt. In Anbetracht der aktuellen Krisen und Katastrophen wäre es jedoch wieder einmal an der Zeit, traditionelle Hürden zu überwinden und zu einem gemeinsamen Handeln zu kommen. Sei es die Invasion in der Ukraine und die mögliche Ausweitung des Krieges, sei es die Umweltzerstörung und die darauf folgenden

Naturkatastrophen sowie nicht zuletzt die sozialen Nöte vieler Menschen – die täglichen Nachrichten fordern uns eindringlich dazu auf, gemeinsam für eine friedliche, gerechte und sichere Welt einzutreten. Für ein solches Engagement finde ich sowohl im christlichen als auch im linken Erbe gute Anregungen.

Sieghard Bußenius

¹ Siehe hierzu Gerd Koenen: Das rote Jahrzehnt. Unsere kleine deutsche Kulturrevolution 1967–1977, Kiepenheuer und Witsch, Köln 2001

² Der Brüderbote Nr. 4/1979, Seiten 9–39

³ Johannes Degen: Weg durchs Nadelöhr. Diakonie als politischer Anwalt des Menschen, in: Männliche Diakonie 3/1976, herausgegeben von der Deutschen Diakonenschaft, Bielefeld, Seiten 46–49

Termine

JULI

- 1.–3. __ Konviktwochenende
Niedersachsen
9. __ Konvikttreffen Hamburg Süd
17. __ Gottesdienst
Flussschifferkirche zu Hamburg

AUGUST

21. __ Gottesdienst
Flussschifferkirche zu Hamburg
25. __ Konvikttreffen Hamburg West

SEPTEMBER

9. __ Konvikttreffen Bremen/Olden-
burg/Ostfriesland
- 9.–10. _ 47. Brüder- und Schwestern-
tag, Wichern-Forum
11. __ Einsegnungen Nordkirche,
Dreifaltigkeitskirche,
Ev.-Luth. Kirchengemeinde zu
Hamburg-Hamm
- 16.–18. Klosterfahrt Hamburg Süd
18. __ Gottesdienst
Flussschifferkirche zu Hamburg
19. __ Urlaub Diakonenbüro bis 17. 10.
24. __ Konvikttreffen
Schleswig-Holstein Süd/Altona

OKTOBER

5. __ Konvikttreffen Hamburg Süd,
Zoom
- 6.–9. _ Klosterfahrt Konvikt Hamburg
West

16. __ Gottesdienst
Flussschifferkirche zu Hamburg
25. __ Konvikttreffen Hamburg West

NOVEMBER

- 18.–20. Konviktwochenende Rheinland/
Westfalen
20. __ Gottesdienst
Flussschifferkirche zu Hamburg
26. __ Konvikttreffen Bremen/Olden-
burg/Ostfriesland

DEZEMBER

2. __ Konvikttreffen Hamburg Süd
5. __ Konvikttreffen Schleswig-Hol-
stein Süd/Altona, Kekse backen
7. __ Rauhhausler Adventskaffee
17. __ Konvikttreffen
Schleswig-Holstein Süd/Altona
18. __ Gottesdienst
Flussschifferkirche zu Hamburg

JANUAR 2023

11. __ Konvikttreffen Hamburg Süd,
Jahresplanung
15. __ Gottesdienst
Flussschifferkirche zu Hamburg
- 27.–30. Einkehrtage 2023, Wentorf

Wichern als Innovator – Diakonie als Gabenökonomie

48

Im Untertitel geht es weiter: „Entrepreneurship in der Gründung und dem Aufbau des Rauhen Hauses“. Da musste ich erst mal schlucken und in meinem Gehirn auf Suche gehen, um den Titel zu verstehen.

Dank des Geleitwortes des Kirchenhistorikers Matthias Benand kam ich aber sofort in die richtige Denkspur: „Das vorliegende Buch korrigiert gängige Narrative ... Herr Schild führt mit seiner Untersuchung in eine weithin unbekante, kirchliche, politische und diakonische Welt, aus der ein Licht erhellend auf die Diakonie der Gegenwart fällt.“

Stimmt. Das Buch ist eine Dissertation. Quellenreich, mit vielen für mich neuen Fakten. Wirklich sehr gut und faszinierend sind die Vergleiche: Was war damals, wie kann das heute aus diakoniehistorischer Sicht beurteilt werden, welche Entwicklungen gab/gibt es, was ist daraus geworden, wie ist das zu bewerten?

Der 25-jährige Wichern wurde 1833 Leiter eines finanzarmen Unternehmens, das er zusammen mit anderen gegründet hatte. Dieses Unternehmen entsprach in keiner Form der damaligen kirchlichen Ordnung und den staatlichen Regeln. Deswegen gab es weder von der Kirche noch vom Staat finanzielle Hilfen. Es mussten Finanzquellen und eine Organisationsform gefunden werden. Die

Gründer, vor allem Wichern, hatten eine Idee und ein Ziel, welche ihrer Zeit weit voraus waren. Wichern und seine Weggefährten bezeichneten Das Rauhe Haus damals schon als Unternehmen, dachten und handelten wie Unternehmer. Das ist Entrepreneurship.

„Ökonomisch getragen wurde die Gründung von einem Netzwerk von gegenseitigen Austauschbeziehungen zwischen Leitung, Mitarbeitenden und Betreuten. Die ‚Gabenökonomie‘ des frühen Rauhen Hauses war ein wirksames Modell für die Ausbreitung der Diakonie in Deutschland und Europa.“

Der Autor stellt unter anderem die Frage: „Welche Merkmale unternehmerischen Denkens und Handelns finden sich in der Gründung des Rauhen Hauses?“ Jens Schild analysiert, erforscht und beschreibt die Ursprungsidee, die finanziellen und persönlichen Risiken der Umsetzung. Die Retrospektive nutzt Schild immer wieder zur Gegenwartsbeschreibung und für eine Perspektive.

Spannend und gelungen.

So auch seine Feststellung: „Das wesentliche Merkmal der Diakonie in der Tradition Wicherns ist [...] nicht ein neues Engagement der Kirche für arme, kranke und behinderte Menschen, sondern die Begründung diakonischer Berufe und Gemeinschaften.“

Der Brückenschlag in die Gegenwart: „Für die heutige Diakonie könnte dieses bedeuten, dass eine mögliche Quelle für Innovationskraft (im Hinblick auf neue diakonische Dienstleistungen, Berufe und Arbeitsformen) eine christlich begründete Sozialutopie wäre, die es im Dialog mit den biblisch-theologischen Grundlagen der Diakonie stets neu zu entwickeln gilt.“

Eine echte Punktlandung. Diakonische Profilentwicklung wird das heutzutage genannt. Unverzichtbar für diakonische Unternehmen.

Manches habe ich nicht gewusst oder sogar falsch eingeschätzt. So zum Beispiel: „Wichern hat zu Lebzeiten keinen Einfluss auf kirchliche Soziallehre oder Entscheidungen der Hamburger Kirche nehmen können.“ Ich dachte immer, Wichern war Pastor und hatte Einfluss. Er war Pfarramtsanwärter und lange Zeit ohne Bürgerrechte.

Mir hat das Buch einen wirklichen Erkenntnisgewinn gebracht. Besonders gefallen hat mir, dass die differenzierten historischen Analysen vieles verständlicher und nachvollziehbar machen. Dem Autor ist es gelungen, mehrere Blickwinkel zu eröffnen. Dadurch wird die „diakonische Vergangenheit und Gegenwart“ verständlicher und die Zukunftsplanung inspiriert. Für Lehrende und Studierende schlummern hier jede Menge Themen.

Bernd Seguin

Jens Schild
**WICHERN ALS
INNOVATOR –
DIAKONIE ALS
GABENÖKONOMIE**

Entrepreneurship in der Gründung und dem Aufbau des Rauhen Hauses

358 Seiten, broschiiert, LIT Verlag, Münster 2021

ISBN: 978-3-643-14554-3

39,90 Euro



Zusammengehen

Im Rahmen einer Fortbildung lernte ich die Professorin und Theologin Dr. Klara Butting kennen. Sie ist eine wunderbare Meisterin darin, die Bibel neu zu entdecken. Das Buch „Wenn wir zusammengehen ...“ habe ich seitdem sehr oft in die Hand genommen und begeistert darin gelesen. Es ist mir zur Inspiration und Anregung für die Praxis geworden. Ich lege es allen Leser_innen sehr ans Herz.

In einer Rezension in der Zeitschrift *innovative* (Juni 2016) schrieb die Therapeutin und Theologin Elisabeth Christa Markert: „Biblische Spiritualität und soziales Engagement gehören für Klara Butting zusammen: ‚Die spirituelle Erfahrung, dass die Welt sich wandelt, wenn wir uns aufrichten, befreit unseren Politikbegriff aus dem Griff von Hierarchie und Macht.‘ Die Bezogenheit von Spiritualität und Engagement wird im Konzept des Buches sichtbar, das sie mit dem Bild

des Tanzes beschreibt: ‚Die Bibel übt einen Weg ein und dieser Weg hat etwas von einem Tanz.‘ ‚Auszug, Durchzug und Einzug‘ oder ‚Aufbrechen, Durchhalten, Ankommen‘ sind die Schritte, die den roten Faden bilden. [...] Die Leser_innen werden hineingenommen in diesen Tanz. Sie können in der Schrittfolge Erfahrungen machen, die aus einer individualisierten Spiritualität herausführen. Die neue Schrittfolge beschreibt einen gemeinsamen Aufbruch mit der Vision einer neuen Welt. In diesem Tanz sind wir verbunden mit unseren biblischen Vormüttern und -vätern.

Klara Butting gelingt es, mit ihren kurzen, verdichteten Einführungen zu jedem Kapitel, den biblischen Bezug zum jeweiligen Thema herzustellen. Dabei wird das

Wesen ihrer biblischen Theologie deutlich erkennbar. Sie steht in der Tradition feministischer Befreiungstheologie, in der die eigenen Erfahrungen und der Kampf für (Geschlechter-)Gerechtigkeit eine zentrale Rolle spielen. [...] ‚Wenn wir zusammengehen...‘ ist ein Buch von visionärer Kraft.“

Claudia Rackwitz-Busse



Klara Butting (Hg.)
„WENN WIR ZUSAMMENGEGEHEN ...“
 Lesebuch Frauenspiritualität
 208 S., gebunden, 13,8 x 2 x 21,8 cm
 Herder Verlag, Freiburg 2015
 ISBN 978-3-451-31296-0 (antiquarisch)

An seiner Hand

Psalm 139 veranschaulicht: Niemand kennt uns so gut wie unser Schöpfer. Er hat uns gemacht und jeden Tag unseres Lebens schon in sein Buch geschrieben. An seiner starken Hand führt er uns. Dies wird in malerischen Bildern dargestellt. Gleichzeitig möchte der poetische biblische Text ermutigen, das Leben neu zu entdecken und zu spüren, wie wunderbar wir von Gott gemacht und gemeint sind. In Geschichten, die aus dem Alltag ge-

griffen sind, überträgt Helmut Nagel die Aussagen des Psalms auf unser Leben heute. Gebete und positive Impulse helfen dem Leser, die biblischen Zusagen für sich in Anspruch zu nehmen.



Helmut Nagel
VON ALLEN SEITEN UMGIBST DU MICH
 Gedanken zu Psalm 139
 48 S., 16 x 16,5 cm, kartoniert
 ISBN 9783760003047 3,70 Euro

Zu beziehen über die Reise- und Versandbuchhandlung des Rauhen Hauses Hamburg GmbH
 Tel. 040/53 53 37-0, Fax 040/53 53 37-21, www.rauhes.de

IMPRESSUM

Der Bote, Berichte aus der Brüder- und Schwesternschaft des Rauhen Hauses, erscheint zweimal im Jahr
Herausgegeben von Pastor Dr. Andreas Theurich und Diakonin Claudia Rackwitz-Busse
Redaktion: Johanna Kutzke, Martin Krok, Tilman Lutz, Uwe Mann van Velzen, Claudia Rackwitz-Busse (verantw.)
Kontakt: Beim Rauhen Hause 21, 22111 Hamburg, Tel. 040/65591-170, Fax-372, diakonenbuero@rauheshaus.de
Für unverlangt eingesandte Beiträge wird

REDAKTIONSSCHLUSS BOTE 2/22: 15. OKTOBER

keine Verantwortung übernommen. Mit Namen gekennzeichnete Artikel geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder.
Gestaltung: Johannes Groht Kommunikationsdesign
Fotos: Stephan Albrecht (3), Gisela Köhler (1,25), Martin Krok (6,7,8,9,10,14), privat
Druck: A. S. Müller Sofortdruck, Hamburg
Konto der Brüder- und Schwesternschaft: Ev. Bank, IBAN: DE79 5206 0410 0006 4117 38, BIC: GENODEF1EK1
Spendenbescheinigung auf Wunsch

Wunder erwarten

Ich wünsche dir die Verwegenheit,
Wunder zu erwarten.

Mitten im Alltag, am Wegesrand.

Tina Willms

